



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

Frühgeschichte und Sprachgeschichte in den Niederlanden

Rübekeil, Ludwig

Abstract: Der niederländische Raum war durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder ein Brennpunkt historischer Innovationen. Die Geschichte der Merowinger und ihres Frankenreiches ist nur ein Beispiel dafür, wenn auch ein besonders prominentes. Weniger bekannt sind dagegen die tiefgreifenden Umwälzungen in der Vorgeschichte des Merowingerreichs, die für die weitere Entwicklung im westlichen und mittleren Europa große Bedeutung hatten. Die Sicht auf die Ereignisse und Konstellationen dieser Zeit hat sich in jüngerer Zeit deutlich verändert. Sowohl die provinzialrömische Geschichte (Aufgabe der belgischen Provinzen und die Rolle der Franken als Foederati bzw. Riparienses), die Stammesgeschichte jenseits der Reichsgrenzen (Genese der Franken bzw. Metamorphose der rechtsrheinischen Ethnographie) als auch die Sprachgeschichte (vor allem das Zustandekommen der scharfen Sprachgrenze zwischen Friesisch und Niederländisch) haben teils grundlegende Neubewertungen erfahren. Der vorliegende Aufsatz versucht die sprachliche Seite dieser Frühgeschichte zu beleuchten. Dabei werden einerseits einige involvierte Völker- und Gruppennamen auf ihren namengeschichtliche Status hin untersucht und andererseits einige neu gefundene Runeninschriften in der kulturgeschichtlichen Dynamik zwischen Spätantike und Mittelalter verortet.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-87204>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Rübekeil, Ludwig (2013). Frühgeschichte und Sprachgeschichte in den Niederlanden. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik*, 71:53-98.

Frühgeschichte und Sprachgeschichte in den Niederlanden

1 Abstract

Der niederländische Raum war durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder ein Brennpunkt historischer Innovationen. Die Geschichte der Merowinger und ihres Frankenreiches ist nur ein Beispiel dafür, wenn auch ein besonders prominentes. Weniger bekannt sind dagegen die tiefgreifenden Umwälzungen in der Vorgeschichte des Merowingerreichs, die für die weitere Entwicklung im westlichen und mittleren Europa große Bedeutung hatten. Die Sicht auf die Ereignisse und Konstellationen dieser Zeit hat sich in jüngerer Zeit deutlich verändert. Sowohl die provinzialrömische Geschichte (Aufgabe der belgischen Provinzen und die Rolle der Franken als Foederati bzw. Riparienses), die Stammesgeschichte jenseits der Reichsgrenzen (Genese der Franken bzw. Metamorphose der rechtsrheinischen Ethnographie) als auch die Sprachgeschichte (vor allem das Zustandekommen der scharfen Sprachgrenze zwischen Friesisch und Niederländisch) haben teils grundlegende Neubewertungen erfahren. Der vorliegende Aufsatz versucht die sprachliche Seite dieser Frühgeschichte zu beleuchten. Dabei werden einerseits einige involvierte Völker- und Gruppennamen auf ihren namengeschichtliche Status hin untersucht und andererseits einige neu gefundene Runeninschriften in der kulturgeschichtlichen Dynamik zwischen Spätantike und Mittelalter verortet.

2 Geschichte und Sprachgeschichte

Die heutige sprachliche Einteilung der Niederlande in drei verschiedene Sprachareale, das niederländische, das friesische und das niedersächsische, hat eine lange Geschichte. Bereits die schriftlichen Quellen der Antike enthalten historische und ethnische Namen, die sich auf diese Areale projizieren lassen: als erste treten die Friesen in Erscheinung, die bereits in der Antike diesen Namen tragen und bei denen man den Stammesdialekt annimmt, aus dem sich das mittelalterliche und heutige Friesische entwickelte. Erst später kommt der Name der Sachsen ins Spiel, denen die niedersächsische Sprache zugeschrieben wird; und im gleichen Zeithorizont oder etwas später schließlich der historisch bedeutendste Name der Franken, in deren Stammesdialekt der Vorläufer des eigentlichen Niederländischen vermutet wird. Diese Verlängerung heutiger Zustände in die Frühgeschichte und ihre Gleichsetzung mit historischen, aus der Antike überlieferten Namen ist jedoch nicht unproblematisch und wird desto heikler und ungewisser, je spärlicher die schriftlichen Quellen fließen. Das gilt nicht nur für die kulturelle, soziale und ethnische Geschichte, sondern auch für die Sprachgeschichte. Obwohl die drei Namen der Friesen, Franken und Sachsen eine lange Kontinuität aufweisen, zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass die historischen Entwicklungslinien zahlreiche Brüche und Sprünge aufweisen. Am offensichtlichsten zeigt sich das im Fall der Sachsen. Der heutige Geltungsbereich des Namens überschneidet sich nicht einmal mit dem des Frühmittelalters oder gar der Spätantike, und die Sprache im heutigen Sachsen lässt sich nicht mit jener der frühmittelalterlichen Sachsen erklären.¹

Es ist zu Recht bemängelt worden, dass die frühen Sprachstufen des Niederländischen und speziell das frühmittelalterliche Altniederländische in den Handbüchern der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaft oft nicht gesondert aufgeführt sind, sondern auch in jüngerer Zeit unter eine der Nachbarsprachen, etwa das Altsächsische, subsumiert werden. Eine solche Darstellung wird der sprachgeschichtlichen Realität aber nicht gerecht.² Für diese Situation ist das dünne und mehrschichtige Kor-

1) Capelle et. al. 2004, 31ff.

2) Vgl. die Kritik bei Pijnenburg 2003, 7ff.

pus hauptverantwortlich. Der sogenannte Wachtendonksche Psalter als wichtigster Textzeuge stammt nicht nur aus einem peripheren östlichen Sprachgebiet (womöglich Limburg), sondern ist außerdem nur in weit jüngeren Abschriften und Bearbeitungen erhalten. Der Leidener Williram als zweiter größerer Text basiert auf einer nur inkonsequent ins Altniederländische umgesetzten althochdeutschen Vorlage. Für viele Forscher bleibt daher einziger echter Vertreter des Altniederländischen eine „Federprobe“ aus einer kentischen Handschrift (MS Bodley 340, f. 169v) mit folgenden Zeilen: *hebban olla uogala nestas hagunnan hinase hi(c) (e)nda thu u(uat) unbidan uue nu* „es haben alle Vögel Nester begonnen, nur nicht ich und du, was warten wir nun“, wobei die Lesarten variieren.³ Der Text gilt oft als echtster, wenn auch dürre Zeuge des Altniederländischen,⁴ wird bisweilen allerdings auch als altenglisch, genauer kentisch,⁵ oder als zweisprachig altenglisch-alt niederländisch⁶ angesehen. Diese Sachlage erschwert die Beurteilung einer Sprachstufe Altniederländisch. Wegen der schwierigen Überlieferungssituation hat es sich auch außerhalb der engeren Fachwissenschaft eingebürgert, für die älteste Überlieferung und ihre Vorstufen von Altniederfränkisch oder Fränkisch zu sprechen. Zumindest terminologisch wird damit einerseits das Kontinuum hin zum Althochdeutschen und andererseits der Kontrast zwischen Fränkisch und Friesisch betont. Dieser Idee liegt, ähnlich wie beim Alemannischen oder Bairischen, das Konzept der Stammesdialekte zugrunde.

Die innere Gliederung und Konsistenz dessen, was die Forschung als Stammesdialekte postuliert, basiert allerdings auf rudimentären und teils auch widersprüchlichen sprachlichen Quellen. Auch die Abgrenzung dieser verschiedenen sprachgeographischen Großareale gegeneinander ist weniger eindeutig als es viele Handbücher suggerieren, und zwar sowohl in Bezug auf ihren geographischen Verlauf als auch, was ihre sprachlichen Spezifika in der literarischen und mehr noch in der vorliterarischen Zeit angeht. A priori sind solche Abgrenzungen für die vorliterarische Stufe mit sprachlichen Mitteln kaum möglich; wo man sie antrifft, handelt es sich nicht selten um eine Rückverlängerung der mittelalterlichen Korpusssprachen oder aber um Projektionen historiographischer Nomenklatur in die Sprache. Das Bild von der frühen Geschichte der Niederlande ist jedoch im Wandel begriffen, was für die Sprachgeschichtsschreibung nicht ohne Folgen bleiben kann. Vor allem die geschichtlichen Umwälzungen zu Beginn sowie am Ende der römischen Herrschaft müssen auch zu einschneidenden sprachlichen Änderungen geführt haben; die sprachliche Realität der Spätantike und Völkerwanderungszeit dürfte demnach differenzierter gewesen sein, als es die Termini „friesisch“, „fränkisch“, „sächsisch“ suggerieren. Es empfiehlt sich daher, diese Termini zunächst vor allem als historische, nicht sprachliche Begriffe anzusehen. Andererseits sind diese Begriffe für die Sprachgeschichte insofern von Interesse, als Sprachen zuerst in ihren Sprechern existieren. Sprachgeschichte ist zum guten Teil Sprechergeschichte, und Sprechergeschichte präsentiert sich in frühgeschichtlichen Quellen oft nur als Geschichte von historischen Einheiten bzw. deren Namen. Das soll nicht bedeuten, dass historische und linguistische Einheiten identisch sind. Doch bleiben die allgemeinen historischen Entwicklungen, denen Sprecher und Sprechergemeinschaften unterliegen, meist nicht folgenlos für die von ihnen gesprochene Sprache. Zum Problem wird das Konzept der Stammesdialekte vor allem durch zu pauschale Gleichsetzungen, das heißt durch den Rückschluss aus der Kontinuität von Namen auf die Kontinuität von Sprachgeschichte (wie Geschichte allgemein) und durch die Interpretation der historischen Nomenklatur mithilfe von Stammbaumkategorien. Zudem darf nicht vergessen werden, dass was in der Historiographie einen konsistent erscheinenden Namen trägt, nicht zwangsläufig eine funktionale Einheit gewesen sein muss.

3) Vgl. die Zusammenstellung bei Louwen 2009, 63ff.

4) Cotman & Taeldeman 2003.

5) de Grauwe 2004.

6) Louwen 2009.

Dass das Altniederländische innerhalb des traditionellen Stammbaums der germ. Sprachen als westgermanisch zu bezeichnen ist, steht außer Frage, freilich nur so weit die Forschung das Westgermanische überhaupt als relevante Größe akzeptiert. Kontroverser ist schon die Zuordnung des Altniederländischen und seiner frühen Vorläufer zu den nordseegermanischen Sprachen, denn nordseegermanische Kennzeichen wie *n*-Schwund vor Spirans, Verdampfung, Palatalisierung, pronominaler Kasusynkretismus und andere lassen sich im Altniederländischen nur eingeschränkt feststellen.⁷ Um das Niederländische als Fränkisch und doch nicht als Althochdeutsch zu werten,⁸ wird oft ein Konstrukt namens Westfränkisch herangezogen. Dessen Überlieferung ist allerdings noch problematischer als die des Altniederländischen/-fränkischen,⁹ sie besteht im Wesentlichen aus den malbergischen Glossen, die deutlich von der Trägersprache gezeichnet sind, dem Latein der Lex Salica. Diese westfränkische Sprache wird gerne mit dem nebulösen Stamm der Salfranken (*Salii*) in Verbindung gebracht. Damit verlässt man allerdings die Ebene der Korpusssprachen und begibt sich auf eine hypothetische Ebene, in welcher nicht die linguistische, sondern die historiographische Kategorie 'Franken' den Ausschlag gibt. Für die Verbindung spricht im Wesentlichen ein geographisches Argument, dass nämlich die Entstehung der Lex Salica für gewöhnlich dort lokalisiert wird, wo man auch den Ausgangspunkt des 200-300 Jahre älteren Namens *Franci* sucht. Welche Sprache(n) diese frühgeschichtlichen Franken aber verwendeten, ob und wie einheitlich diese war(en) und inwiefern sich ein mutmaßliches Westfränkisch oder gar die späteren niederländischen Varietäten darauf zurückführen lassen, bleibt damit unbeantwortet. Das Gleiche gilt bei genauerem Hinsehen aber auch für andere Bewohner der Region um den Niederrhein, nicht zuletzt die frühgeschichtlichen Friesen.

3 Frühgeschichte

3.1 Früheste Überlieferung

Bis zur römischen Kaiserzeit

Direkte historiographische Zeugnisse zu den Niederlanden beginnen mit den Römern. Vorrömische Expeditionen von den mediterranen Hochkulturen her sind nicht sicher nachweisbar, allerdings auch nicht ausgeschlossen. Manchmal wird angenommen, dass die Phönizier, die bis über die Mitte des 1. Jahrtausends vor Christus hinaus das Mittelmeer beherrschten, bis in die Nordsee vorgedrungen sind;¹⁰ das bleibt jedoch unbeweisbar. Nur indirekt überliefert ist die Entdeckungsfahrt, die Pytheas von Massilia im 4. Jahrhundert vor Christus in die Nordsee unternahm.¹¹ Ob sie die Niederlande berührt hat, bleibt im Dunkeln. Selbst die Gallien-Reise des Poseidonios im beginnenden 1. Jahrhundert vor Christus hat nur vage Informationen hinterlassen,¹² so dass offen bleiben muss, ob sie auch nur die fernere Umgebung der Niederlande erreicht hat. Um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, nur kurz nach Poseidonios, überstürzten sich jedoch die Ereignisse, nun im Licht der historischen Überlieferung. Ostgallien wurde von einer Invasion rechtsrheinischer Stämme unter ihrem Anführer Ariovist bedroht, weshalb ein ostgallischer Stamm namens *Aedui* Rom gegen die Eindringlinge zu Hilfe rief. Am Ende der Geschichte war Ariovist zwar aus Gallien vertrieben, doch auch die Kleinstaaterie der gallischen Stämme beendet und *Gallia omnis* römische Provinz geworden. Diese Eroberung hat das

7) Krogh 1996, 142ff.

8) Klein 2003.

9) De Grauwe 2003.

10) Plinius, *Naturalis Historia* 2,169.

11) Roseman 1994.

12) Malitz & Reichert 2003.

Gesicht Europas nachhaltig verändert, auch das der Niederlande. Die linksrheinische Region stand zunächst unter militärischer Verwaltung der römischen Provinz Gallia Belgica, bis unter Domitian die Provinz Germania Inferior eingerichtet wurde. Auch der rechtsrheinische Norden und Nordosten der Niederlande blieb zunächst in der römischen Einflusszone, allerdings ohne direkt römische Provinz zu werden.

Für diese frühe Geschichte um die Zeitenwende sind im Gebiet zwischen Gallien und Germanien zahlreiche Völker und Stämme namentlich bezeugt. Die größte Gruppe im südlichen Teil des künftigen Grenzgebiets sind die Belger (*Belgae*), die Caesar etwas vage als Gallier mit germanischem Habitus beschreibt. Das ist freilich wenig aussagekräftig, da es einem Stereotyp antiker Ethnographie entspricht, den Caesar auch auf andere Stämme in germanischer Nachbarschaft wie Helvetier oder Nervier anwendet. Caesar rechnet die Belger in Galliens Norden (ähnlich den Aquitanern im Südwesten) nicht zu den Galliern, obwohl er das belgische Siedlungsgebiet dem Territorium Gallien zuschlägt. Von besonderem Gewicht ist Caesars Aussage, dass sich die Sprache der Belger von jener der Gallier unterschied. Das ist durchaus glaubwürdig, denn gleiches berichtet Caesar von den Aquitanern in Südwestgallien, die eine Vorläufersprache des Baskischen gesprochen haben dürften. Was aus dem Umkreis dieser Belger an Namen überliefert ist, lässt sich zum Teil dem Keltischen, zum Teil dem Germanischen, teilweise aber auch weder dem Keltischen noch dem Germanischen noch einer anderen bekannten europäischen Sprache zuordnen. Das war der Grund, warum für diesen Teil Europas eine eigene Sprachfamilie angesetzt wurde, die die martialische Bezeichnung „Nordwestblock“ bekam.¹³ Nach der Nordwestblocktheorie müsste die gesamte in meinem Aufsatz thematisierte Region um die Niederlande einer nichtkeltischen und nichtgermanischen Drittsprache zugeschlagen werden. Die Frage nach der sprachlichen Realität dieses Nordwestblocks und der eventuellen Zugehörigkeit der Belger ist bis heute unbeantwortet. Sie ist allerdings inzwischen auch etwas aus dem Fokus der vergleichenden Sprachwissenschaft gerückt, nicht zuletzt deshalb, weil die Quellenlage sehr komplex ist.

Ein weiterer, bereits früh erwähnter Stammesverband sind die Bataver und die mit ihnen meist gemeinsam genannten Kanninefaten, denen beiden im niederländischen Selbstverständnis der frühen Neuzeit eine zentrale Rolle zukam. Schon Caesar erwähnt ihre Siedlungsgebiete, die *insula Batavorum* zwischen Rhein und Waal. Einige Nachrichten deuten jedoch auf eine ursprünglich rechtsrheinische Herkunft. Tacitus berichtet, die Bataver seien einst ein Teilstamm der im heutigen Hessen ansässigen Chatten gewesen; von diesen hätten sie sich nach einer Auseinandersetzung abgespalten und seien dann in ihre neuen Wohnsitze eingewandert.¹⁴ Die Nachricht ist kurz und vage, genauere Hintergründe zum Verhältnis zwischen Batavern, Kanninefaten und Chatten bzw. zur Rolle ersterer innerhalb der Chatten bleiben im Dunkeln. Zwar kann man mutmaßen, dass die Bataver gewisse Traditionen und sprachliche Eigenheiten der Chatten mitbrachten. Doch ist zum einen keineswegs gesichert, dass die Chatten ihrerseits ethnisch oder sprachlich einheitlich waren.¹⁵ Zum andern bedeutet die Angabe des Tacitus womöglich nur, dass die Bataver sich in einer Abhängigkeit von den Chatten befunden hatten und sich dieser durch eine Revolte entzogen. In dem Fall könnte die von Tacitus suggerierte Einwanderung einem Missverständnis oder ethnographischen Stereotypen zu verdanken sein.¹⁶ Auch wenn die antiken Autoren Kanninefaten und Bataver als Germanen bezeichnen, sagt das wenig über ihre Sprache aus. Die Völkernamen lassen sich teilweise germanisch deuten;¹⁷ die Personennamen der Bataver und Kanninefaten sind zum kleineren Teil germanisch (*Chariovalda*, vielleicht auch *Hucdio* und

13) Hachmann et. al 1962, 105f. 129ff.

14) Tacitus, Germania 29,1; Historiae 4,12,2.

15) Rübekel 2002, 13ff.

16) Vgl. hierzu Tacitus, Germania 2.

17) Sitzmann & Grünzweig 2008, 55ff. 75ff.

Brinno) zum größeren aber keltisch, gallorömisch oder jedenfalls nichtgermanisch (*Vihirmas, Vassio, Briganticus, Germinus, Civilis, Gannascus, Hemilius*). Ähnliches gilt für Ortsnamen wie *Noviomagus* oder *Batavodurum*. Viele der Personennamen sind inschriftlich bezeugt, einige auf Weihsteinen, auf denen auch die verehrten Götter benannt werden. Diese Götternamen sind ebenfalls sprachlich uneinheitlich, teils keltisch, teils germanisch. Zum Beispiel kann der Name des häufig erwähnten Hercules Magusanus sowohl keltisch wie auch germanisch gedeutet werden, und es fragt sich, ob nicht genau diese Mehrdeutbarkeit ein Grund für seine Verbreitung war.

Sowohl Orts- wie auch Personennamen müssen in ihrer Aussagekraft allerdings recht vorsichtig beurteilt werden. Personennamen können recht kurzlebige Symbolfunktionen und Moden entfalten, was es bekanntlich schwer macht, Yvonne als Französin, Sven als Dänen oder Hemilius (=Aemilius?) als Römer zu identifizieren. Doch nicht nur Namenmode macht Namen mobil. Auch die Namenträger selbst haben sich in der antiken Welt bewegt, wie das Beispiel des Gannascus zeigt. Der Träger dieses nicht germanischen Namens war Tacitus zufolge ein gebürtiger Kanninefate, der nach längerem Dienst aus der römischen Armee desertierte, sich bei den germanischen Chauken sozusagen als Piratenkapitän verdingte und in dieser Funktion Galliens Küsten unsicher machte.¹⁸ Hätte er seine Karriere nicht in der römischen Armee gemacht, würden wir ihn womöglich nur als Chauken kennen.

Den Ortsnamen, die oft den Wechsel von Bevölkerung und Sprache überdauern, wird dagegen gerade ihre Kontinuität zum Problem. Sollten die Bataver wirklich eingewandert sein, könnten einige ihrer Ortsnamen durchaus von den Vorbewohnern (beispielsweise den Menapiern) stammen. Umgekehrt sollte auch nicht übersehen werden, dass die Römer selbst ihre Gründungen gerne mit keltischen oder keltisch anmutenden Namen, etwa mit dem Suffix *-acum*, versahen. Unter solchen Vorzeichen ist übrigens auch das Zeugnis des Flussnamens *Waal* vorsichtig zu beurteilen. Caesar kennt diesen Namen in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts als *Vacalus*, Tacitus schreibt eineinhalb Jahrhunderte später jedoch *Vahalis*. Diese beiden Namenformen wurden in der älteren Forschung als Zeichen eines frühen Sprachwechsels von einer nichtgermanischen zur germanischen Sprache gewertet, da älteres *k* neben jüngerem *h* als Indiz der germanischen Lautverschiebung zu deuten wäre. Solche Interpretationen sind jedoch mit Vorsicht zu genießen. Der Name eines so bedeutenden Flusses wird vermutlich gleichzeitig weit herum in verschiedenen Sprachen in Gebrauch gewesen sein, und es könnte sich durchaus um eine germanische und eine nichtgermanische, etwa keltische, Namenform handeln. Denkbar ist jedoch auch, dass ⟨c⟩ und ⟨h⟩ nur graphische Varianten für ein und denselben Laut sind, da sich besonders Caesar in der Verschriftung der germanischen Tenues schwer tat, germ. *χ* und *k* fallen in seiner Überlieferung regelmäßig zusammen. Sollte diese unterschiedliche Schreibweise des Flussnamens trotzdem einen Sprachwechsel vor Ort indizieren, dann können übrigens nicht die Bataver dafür verantwortlich sein, weil sie zur Zeit Caesars schon im Rheinmündungsgebiet bezeugt sind.

Rom und die Germanen

Nachdem das Gebiet der Niederlande durch die Konstitution der Provinz Germania quasi amtlich zweigeteilt war, befanden sich die Bataver innerhalb des römischen Territoriums – ein anderer wichtiger Stamm, die Friesen, dagegen außerhalb. Doch auch dieses rechtsrheinische Gebiet blieb unter römischem Einfluss. Das zeigt sich daran, dass es auf beiden Seiten der Grenze mehrfach zu antirömi-

18) Tacitus, Annales 11, 18.

schen Rebellionen kam, von denen der Aufstand der Friesen im Jahr 28 und der der Bataver in den Jahren 69-70 die bedeutendsten waren. Während der Bataveraufstand jedoch letztlich zu einer weiteren Integration dieses Stammes ins römische Kulturkontinuum führte, wurde die Distanz zwischen Friesen und Römern nach dem Jahr 28 größer und so auch das Gebiet zweigeteilt, das die heutigen Niederlande einnehmen, und zwar in einen römischen Teil und einen Teil, der fortan dem Barbaricum zugerechnet wird.

Neben den Friesen erscheinen schon früh drei weitere Namen, die bis zum Ende der römischen Herrschaft überdauerten und dadurch zu historischer Bedeutung kamen. Es handelt sich um die Chamaver (*Chamavi*), Brukterer (*Bructeri*) und vor allem die Chauken (*Chauci*), die alle drei auch mit der Entstehung der späteren Franken in Zusammenhang gebracht werden. Chauken, Brukterer und vielleicht auch Chamaver wurden schon um die Zeitenwende als erbitterte Gegner der römischen Herrschaft bekannt.¹⁹ Der Kontakt war hier besonders eng, weil römische Flottenexpeditionen seit dem Jahr 12 v. Chr. den Flusslauf der unteren Ems und Lippe erkundeten und dort auch Befestigungen bauten.

Die Brukterer

Die Brukterer, die im Bereich der Flüsse Ems und Lippe siedelten, scheinen bei den Römern einen besonders schlechten Namen gehabt zu haben. Ob dieser jedoch etymologisch als die 'Widerspenstigen' gedeutet werden kann, wie die ältere Forschung wollte, ist sehr fraglich. Die Brukterer waren historisch einflussreich, so etwa beim Bataveraufstand in den Jahren 69-70, bei dem ihre Seherin Veleda eine zentrale Rolle spielte. Tacitus berichtet, dass die Brukterer erst kürzlich von den benachbarten Stämmen völlig vernichtet worden wären,²⁰ was allerdings im Widerspruch dazu steht, dass ihr Name bis ins frühe Mittelalter fortlebt.²¹

Die Chamaver

Die Chamaver sind bereits für die augusteische Zeit östlich des Rheins und in der Nachbarschaft von Friesen, Brukterern, Ampsivariern, Tenkterern und anderen bezeugt. Erst spätere Quellen erwähnen sie am Niederrhein, in der Nachbarschaft der Bataver. Die Angaben bleiben vage. Offenbar ist aber auch nicht von kontinuierlicher Siedlung auszugehen, denn Tacitus zufolge ließen sich die Chamaver auf dem ehemaligen Wohngebiet der Brukterer nieder, nachdem diese vernichtet worden waren. Der Name der Chamaver selbst muss trotz zahlreicher Vorschläge als ungedeutet gelten. Er scheint auf die eine oder andere Weise im Vorderglied des Landschaftsnamens *Hamaland* um die obere Ijssel fossilisiert zu sein, der deswegen als 'Land der Chamaver' gedeutet wird.²² Freilich ist unklar, ob *Hamaland* ein älteres Herkunftsgebiet oder jüngere Niederlassungen der Chamaver bezeichnete. Dies zu wissen, wäre nicht zuletzt für die Diskussion um die Namen *Salii* und *Salland* von Bedeutung (s. unten).

19) Velleius Paterculus 2,105 für das Jahr 4. In der Handschrift wurde oft *Caninifati* o. ä. gelesen, was allerdings wenig Sinn ergibt, da die Kanninefaten damals auf der Bataverinsel und somit unter römischer Herrschaft siedelten; vgl. Will 1983. Übrigens wird auch der noch früher überlieferte Name *Χαῦβοι* bei Strabo 7,1,3 teils als *Χαμαβοι* = *Chamavi* gelesen.

20) Tacitus, *Germania* 33.

21) Rübekil 2002, 372ff.

22) Udolph & Wirz 1999.

Die Chauken

Die Chauken werden in der Regel am weitesten östlich lokalisiert, scheinen jedoch zugleich eine sehr weite geographische Ausdehnung gehabt zu haben. Das Hauptsiedlungsgebiet lag offenbar östlich der Ems und auch der Weser, doch sind Chauken schon im 1. Jahrhundert auch für das Mündungsgebiet des Rheins bezeugt.²³ Ihr Name ist durchsichtig, es handelt sich um das germ. Adjektiv **hauha-* 'hoch'. Weniger klar ist die semantische Funktion dieser Benennung; vor allem zwei Erklärungsmöglichkeiten lassen sich mit historiographischen Angaben stützen. Der Name könnte zum einen dadurch motiviert sein, dass die Chauken auf künstlich aufgeschütteten Hügeln (Wurten) im Küstenbereich, also erhöht, lebten;²⁴ diese Erklärung ist bestechend, weil sich die Bedeutung 'Hügel' nicht nur zwanglos vom Adjektiv ableiten lässt, sondern in der Substantivierung **hauga-* auch lexikalisiert war. Es ist jedoch unsicher, ob ein solcher Bezug als Benennungsmotiv – vor allem für eine Selbstbenennung – ausreicht, da solche Wurten weiter verbreitet gewesen sein dürften. Angesichts des kriegerischen und anarchischen Charakters der benachbarten Stämme fällt andererseits die friedliche und fast schon rechtsstaatliche Darstellung der Chauken bei Tacitus auf, der sie darüber hinaus als die „vornehmsten“ Germanen bezeichnet.²⁵ Dieses Bild könnte zwar der Tatsache zu verdanken sein, dass die chaukischen Zentren vom Einflussbereich und den Operationsgebieten der Römer weiter entfernt lagen und das Verhältnis beider daher weniger konfliktreich war. Man könnte dafür aber auch eine chaukische Eigenpropaganda verantwortlich machen, die in ihrem Namen zum Ausdruck kommen könnte, der also ungefähr 'die Noblen' bedeuten sollte.

Die Friesen

Die größte Kontinuität zeigt schließlich der Name der Friesen, der bis in die Neuzeit überdauert hat und unter welcher Bezeichnung im Mittelalter eine der wichtigen altgermanischen Korpusssprachen verschriftlicht wurde. Friesen werden wie Chauken und Brukerer schon für die Germanenkriege zur Zeit des Augustus erwähnt, allerdings nicht bei zeitgenössischen Autoren, sondern erst seit Plinius ein halbes Jahrhundert später. Dessen Informationen haben allerdings besonderen Zeugniswert, weil Plinius an späteren Feldzügen gegen die Nordseevölker, vor allem die Chauken, persönlich teilgenommen hat. Plinius lokalisiert die Friesen (*Frisii*) in der Nachbarschaft der Bataver und Kanninefaten. Als weitere benachbarte Stämme erscheinen Chauken (*Chauci*), Sturier (*Sturii*), Marsakier (*Marsacii*) und Frisiavonen (*Frisiavones*). Plinius zufolge bewohnen alle diese Stämme Inseln, „die zwischen Helinium und Flevum verstreut sind“,²⁶ also in der Umgebung der Rheinmündung. Plinius bietet darüber hinaus angebliche Zeugnisse einer friesischen Sprache. Und zwar weiß er zu berichten, dass die Friesen eine einheimische Ampferart, die sie gegen Angina verwenden, *Britannica* (und die Blüten *Vibones*) nennen.²⁷ Römischer Ursprung des Pflanzennamens ist unwahrscheinlich, denn Plinius zeigt sich erstaunt über diese Namengebung und schreibt sie überdies explizit den Friesen zu. Unklar bleibt aber, ob die Bezeichnung *Britannica* irgendwelche Beziehungen zu Britannien verrät und wenn ja, welche. Unwahrscheinlich bleibt übrigens auch die immer wieder angenommene germanische Etymologie von *Vibo*, das gerne mit mnl. *wip(pe)* und nhd. *Wipfel* verknüpft wird, wozu aber der Konsonantismus nicht recht passt. Mit diesem Zeugnis müsste somit die Frage, ob die antiken Friesen bereits eine germanische Sprache sprachen, eher abschlägig beschieden werden.

23) Plinius, *Naturalis Historia* 4,101.

24) Plinius, *Naturalis Historia* 16,3.

25) Tacitus, *Germania* 35.

26) Plinius, *Naturalis Historia* 4,101.

27) Plinius, *Naturalis Historia* 25,21; den Namen *Britannica* kennt auch Dioskurides, *De materia medica* 4,2.

Minores : Maiores

Es kann kaum ein Zufall sein, dass genau diese Stämme in der römisch-germanischen Grenzregion – Friesen, Brukterer und Chauken – in den Quellen mehrfach als zweigeteilt beschrieben werden, und zwar als *minores* ‘kleinere’ und *maiores* ‘größere’,²⁸ wobei der kleinere Stammesteil im Westen und der größere im Osten angesiedelt ist. Tacitus führt diese Bezeichnung für die Friesen ganz direkt auf die Kopfstärke (*maioribus minoribusque Frisiis vocabulum ex modo virium*) zurück. Was zunächst auf der Hand zu liegen scheint, ist wahrscheinlich doch eine erst im Umfeld des Tacitus entstandene ad-hoc-Erklärung, denn in Wirklichkeit gibt Tacitus gar keine Antwort auf die wesentliche Frage: ob es sich nämlich um zwei völlig unabhängige Gruppen handelt oder um sich zusammengehörig empfindende Stammesteile (was auch immer das wäre), und warum beide im ersten Fall trotzdem denselben Namen tragen oder im zweiten Fall trotzdem zweigeteilt erscheinen. Einige Informationen, insbesondere die Erwähnung von zwei gleichzeitigen Königen,²⁹ könnten unter Umständen für unabhängige Einheiten sprechen. Das Nebeneinander könnte auf ähnliche Zwickigkeiten zurückgehen, wie sie Tacitus schon für die Bataver beschrieben hatte. Im Fall der Maiores : Minores wäre die Ursache aber eher bei den Römern zu suchen, die sich mehrfach in innere Angelegenheiten der Stämme einmischten, indem sie Gegenherrscher aufbauten und so Rivalitäten schürten. Wegen der Konzentration an der nördlichen Imperiumsgrenze und der gleichartigen geographischen Ausrichtung ist ein ursächlicher Zusammenhang mit der Errichtung des niedergermanischen Limes und dem römischen Einfluss in der Grenzregion jedenfalls nicht auszuschließen.

Die Frisiavonen

Die Forschung des 19. Jahrhunderts identifizierte die *Frisii minores* mit derjenige Gruppe, die bereits Plinius als *Frisiavones* kennt. Deren Name sieht aus wie eine Ableitung vom Friesennamen und dürfte auch einen namengeschichtlichen Bezug zu diesem haben. Es liegt zwar nahe, die *Frisiavones* mit den *Frisii minores* zu identifizieren, doch wird eine solche Gleichsetzung heute vorsichtiger beurteilt. Da die Frisiavonen Plinius zufolge auf den Inseln zwischen Helinium und Flevum siedelten, könnte ihr Name als Kompositum mit dem Hinterglied **awjōn-* oder **ahwōn-* aufgefasst werden und würde dann ‘Bewohner der Friesen-Inseln’ oder ‘friesische Wasser-Anrainer’ bedeuten. Ob es sich allerdings überhaupt um einen germanischen Namen handelt, ist noch unsicherer als beim zugrunde liegenden Friesennamen; ähnliche Bildungen sind nämlich auch außerhalb des Germanischen bezeugt (*Segusiavi*, *Vellavii*). Unklar ist auch, ob die benachbarten Namen *Batavi* und *Chamavi* identisch gebildet sind oder nur zufällig ähnlich aussehen. Die Verwicklungen ziehen durchaus weitere Kreise, denn eine ins 3. Jahrhundert datierende Matroneninschrift aus Wissen (Xanten) wendet sich an die *Matribus Frisiavis*.³⁰ Das Attribut *frisiavus* sieht aus wie das stark flektierende Gegenstück zu schwachem *Frisiavones*; es bietet dadurch einen Hinweis auf die germanische Adjektivflexion und somit eine mögliche Stütze für die Namenerklärung aus dem Germanischen. Übrigens ist das Variantenspektrum zwischen den Ethnika *Frisii* und *Frisiavones* so dicht, dass beide nicht immer leicht zu trennen sind. Probleme machen vor allem inschriftlich belegte Singulare – Personennamen oder ethnische Beinamen – wie *Frisasao*, *Friseo* oder *Frisiaus*,³¹ die sowohl mit Friesen als auch mit Frisiavonen identifiziert werden können.

28) Strabo 7,1,3; Plinius, *Naturalis Historia* 16,2; Tacitus, *Germania* 34,1; Ptolemaios, *Geographike* 2,11,6f. 9.

29) Tacitus, *Annales* 13,54.

30) CIL XIII, 8633.

31) Eine Übersicht bei Reichert 1987, 292f.

Die antiken Friesen: Sprachlicher Status und Namengeschichte

Für Hans Kuhn schien es klar, dass die antiken Friesen eine zentrale Gruppe des „Nordwestblocks“ waren,³² und auch heute bezweifelt die Forschung zumeist, dass die Friesen der Zeitenwende germanisch sprachen. Diese Skepsis schlägt sich nicht zuletzt in der ungeklärten Etymologie des Stammesnamens *Frisii* nieder, die ich hier nicht vertiefen möchte.³³ Aufschlussreicher als die Etymologie des Namens scheint ohnehin seine Geschichte. Der Name zeigt zwar auch in der Frühzeit Varianten, doch sind *i*-Vokalismus und starke Stammbildung als dominierende Konstanten offenkundig. Im dritten Jahrhundert bricht die Überlieferung ein; es gibt nur wenige, eher literarisch zu wertende Zeugnisse. Im fünften Jahrhundert kehrt der Name in die Überlieferung zurück, bietet dabei jedoch ein anderes Erscheinungsbild. Seit der Völkerwanderungszeit zeigt sich in Namenformen wie *Fresones* oder *Φρίσσονες* zum einen vereinzelt der Wurzelvokal *e*, zum andern dominiert jetzt deutlich die schwache Stammbildung.³⁴ Auch die mittelalterlichen germanischen Sprachen mit Ausnahme des Altnordischen führen die schwache Stammbildung fort; im Altenglischen zeigen sich darüber hinaus Varianten mit *ē*. Offensichtlich handelt es sich bei den fehlenden Namenbelegen des dritten und vierten Jahrhunderts nicht nur um eine Überlieferungslücke, sondern um eine tiefe Zäsur in der Namengeschichte. Das Vordringen der schwachen Flexion dokumentiert jetzt offensichtlich germanischen Sprachgebrauch.³⁵ Der zwischen *i* und *e* sowie zwischen Länge und Kürze schwankende Vokalismus weist dagegen am ehesten auf das Vulgärlateinische,³⁶ da anglofriesische oder skandinavische vokalsenkende Lautentwicklungen hier ausscheiden.³⁷ Den Grund für diese Umgestaltung des Friesennamens in der uns unbekannt Sprache der antiken Friesen zu suchen, wäre unbefriedigend. Die nächstliegende Erklärung scheint mir, dass die – womöglich nichtgermanische – Sprache der Friesen in der Spätantike ausstarb und der Name zeitweise nur im Lateinischen fortlebte, bevor er durch die Umwälzungen am Ende des römischen Reiches von den Sprechern germanischer Sprachen übernommen wurde und dort seine neue historische Form bekam.

3.2 Spätantike

Das römische Reich als gestaltender Faktor

Welche Abhängigkeiten die Präsenz der Römer am Niederrhein schuf und welche dynamischen Prozesse dadurch ausgelöst wurden, zeigte sich besonders augenfällig beim Niedergang des Imperiums im vierten Jahrhundert. Zugleich mit der Schwächung Roms erschienen nämlich neue Namen am Horizont, von denen jener der Franken für die Niederlande und für ganz Westeuropa der wichtigste war. Die älteren Namen wie *Chamavi*, *Bructeri* und *Chauci* verblassten mit dem Auftauchen der neuen Namen, weshalb die ältere Forschung hinter diesen politische Großverbände vermutete, zu denen sich die älteren (und kleineren) Stämme zusammengeschlossen hatten.³⁸ Allerdings gibt es an dieser Betrachtungsweise Zweifel. Aus Sicht der weiteren Geschichte bezeichneten die neuen Namen offenkundig nicht nur größere sondern vor allem auch andersartige Einheiten, die ältere Strukturen und damit

32) Hachmann et. al. 1962, 108. 125.

33) Vgl. stattdessen das Referat bei Sitzmann & Grünzweig 2008, 130ff.

34) Reichert 1987, 291f.

35) Das Schwanken zwischen starker und schwacher Adjektivflexion zeigen mehrere Völkernamen, nicht zuletzt jener der benachbarten *Franci* : *Francones*.

36) Stotz 1996, 34ff.

37) a-Umlaut käme nur bei Kurzvokal in Betracht; vgl. auch Bremmer 2009, 42.

38) Vgl. Zöllner 1970, 2ff.

ältere Namen mit etwas Neuem verdrängen.³⁹ In den folgenden Seiten geht es darum, was diese neuen und neu motivierten Namen bezeichnet haben könnten.

Genese der Franken: ältere Forschung

Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts sind Kämpfe an der Niederrheingrenze bezeugt, die mit den Franken in Zusammenhang stehen könnten; deren Name fällt jedoch erst später. Den frühesten historischen Kontext bilden germanische Raubzüge nach Gallien und Spanien in den späten 50er-Jahren. Die Quellen erwähnen in der Regel nur Germanen;⁴⁰ lediglich Aurelius Victor nennt die Akteure Franken.⁴¹ Da Aurelius jedoch erst ein Jahrhundert später schreibt, gilt als frühester zeitgenössischer Beleg für den Namen der Franken in der Regel eine Geburtstagsrede auf Maximian aus dem Jahr 291,⁴² in welcher von einer Friedensabordnung der Franken die Rede ist. Die Tatsache, dass derselbe Rhetor zwei Jahre zuvor für den selben Kontext keine Franken erwähnt, könnte ein Indiz dafür sein, dass der Name genau in dieser Zeit, also um 290, in Rom angekommen war.⁴³

In einigen Quellen erscheint dieser neue Name der Franken neben älteren, etwa den Chamavern und Friesen. Der früheste Beleg hierfür findet sich bereits wenige Jahre nach dieser ersten Erwähnung.⁴⁴ Oft genug ist allerdings dichterische Phantasie im Spiel, etwa wenn die Franken als Sugambrier bezeichnet werden. Dabei handelt es sich lediglich um die literarische Evokation eines historisch glänzenden Namens, denn eine Ethnie mit der Selbstbezeichnung Sugambrier gab es zur Entstehungszeit der Franken längst nicht mehr. In anderen Fällen bieten sich jedoch grundsätzlich die beiden Interpretationsmöglichkeiten als synonyme oder als hyperonyme Namenverwendung an. Es stellt sich also die Frage, ob der Name *Franci* ein Oberbegriff war, dem verschiedene, kleinere Namen zugeordnet waren, oder ob er alternativ neben anderen, eventuell älteren Namen stand. Der berühmteste Fall findet sich in der Peutingerschen Tafel, wo Chamaver aufgeführt werden, „die auch Franken heißen“.⁴⁵ Ähnlich, wenn auch mit großer dichterischer Freiheit, erwähnt Ausonius „die Chamaver, das Frankenland und die Germanen“ wie gleichrangig nebeneinander.⁴⁶ Ähnliche Stellen finden sich öfter, so dass irgendein Bezug zwischen Chamavern und Franken jedenfalls angenommen werden kann.⁴⁷

Die ältere Forschung stellte sich deshalb vor allem die Frage, welche älteren Stämme sich in den Franken zusammengeschlossen hatten.⁴⁸ Dabei wurden meist die Namen der Brukterer, Chamaver, Amsivarier und Chatten sowie anderer benachbarter Stämme genannt. Diese Liste basiert aber wesentlich auf Gregor von Tours,⁴⁹ einem merowingerzeitlichen Autor, der mit dreihundert Jahren Verspätung schreibt und sich darüber hinaus mehr für die Könige der Franken als für die Franken selbst interessierte. Eine wichtige zeitgenössische Quelle ist dagegen Ammianus Marcellinus. Ammianus setzt aber nur die Salier und Chattuarier mit den Franken gleich,⁵⁰ nicht jedoch die Chamaver. In der neueren Sicht wird die Liste der beteiligten Namen gerne erweitert: Während die frühere Forschung die Chauken gerne in den Sachsen fortgesetzt sah, werden auch diese vermehrt mit der Genese der Franken in

39) Vgl. vor allem Castritius 2009.

40) Eutropius 9,8,23; Orosius 7,22,7f.; 7,41,2.

41) Aurelius Victor, *Liber de Caesaribus* 33,3.

42) *Panegyrici Latini* 11 (3) 5,4.

43) Seebold 2000, 44f.

44) *Panegyrici Latini* 8 (4) 9,3; 17,1.

45) *Tabula Peutingeriana* 2 *Chamavi qui et Franci* wird in der Regel als *Chamavi qui et Franci* gelesen.

46) Ausonius, *Mosella* 434.

47) Vgl. Wenskus 1961, 518ff.

48) Die ältere Literatur bei Zöllner 1970, 2ff.

49) Gregor von Tours 2,9.

50) Ammianus Marcellinus 17,8,3; 20,10,1.

Zusammenhang gebracht: Der Frankename wurde sogar als ursprüngliches Attribut zum Namen der Chauken, d. h. als **Hauhōz frankōz* ‘verwegene Chauken’, gedeutet.⁵¹ Die Zahl der involvierten Namen wird also nicht geringer. Trotzdem geben die Quellen klar zu erkennen, dass es sich hier nicht um so etwas wie die Vereinigten Staaten der Nordseeküste handelt; im Gegenteil. Das Konzept eines „Frankenbundes“ ist nicht tragfähig. Die Allianzen um die Franken scheinen ständig zu wechseln, und in alldem suggerieren die Namen eine trügerische Kontinuität.

Sachsen und Franken als Seeräuber

Der Name der Friesen gehört zwar zu den wenigen überdauernden Namen im Nordseeraum, aber wie gesagt erfährt seine Überlieferung während der Umbruchzeit eine deutliche Zäsur. Umgekehrt spielen die Franken und die Sachsen gerade in dieser Zeit eine herausragende Rolle. Die Entstehung der Sachsen wurde lange Zeit deutlich früher datiert als die der Franken. Ihr Name ist bereits bei Ptolemaios überliefert,⁵² also um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Dieser Beleg ist allerdings nicht unbestritten, da angenommen wurde, Σάξορες bei Ptolemaios sei erst im Mittelalter in die Handschriften gelangt, und zwar als Verschreibung aus ursprünglichem Ἀβιωνες (also *Aviones*).⁵³ Sollte das zutreffen, ist der Name der Sachsen erst im 3. oder gar (als zeitgenössischer Beleg) im 4. Jahrhundert bezeugt, und dies auffällig häufig mit dem der Franken zusammen. Schon um das Jahr 285 sollen Franken und Sachsen die Küste zwischen Bretagne und Normandie unsicher gemacht, berichtet Eutropius in seinem Abriss der römischen Geschichte, die allerdings erst ein Jahrhundert später entstanden ist. Ähnliches insinuiert ein Panegyricus auf Constantius I. um das Jahr 290, diesmal aus zeitgenössischer Perspektive, allerdings ohne namentliche Nennung der Sachsen. Verlässlich belegt ist der Name daher erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts. In einer Preisrede auf Kaiser Constantius II. konstatiert Julian Apostata, dass Franken und Sachsen dem Magnentius während seiner Regierungszeit (350-353) gemeinsam Heeresfolge leisteten. Ungefähr 15 Jahre später überliefert Ammian wieder Einfälle beider Gruppen in Gallien „zu Wasser und zu Land“, und für das Jahr 388 nennt Ambrosius in einem Brief an Theodosius beide nebeneinander.⁵⁴ Jedoch werden für das 4. Jahrhundert nicht nur Kooperationen von Franken und Sachsen erwähnt, sondern auch Gegnerschaft und Kriegshandlungen.⁵⁵ Die Quellen zeichnen also ein Bild von eher spontanen Verbindungen, die kaum mehr gemeinsam hatten als die Zielrichtung ihrer Aktionen, nämlich gegen das römische Reichsgebiet. Die parallele Nennung von Franken und Sachsen ist übrigens auch dort interessant, wo sich in ihr nur die römische Vorstellung manifestiert, Sachsen und Franken *müssten* zusammen auftreten; so beispielsweise bei Salvian, der beide ohne zwingendes inhaltliches Motiv zwei Mal nebeneinander erwähnt.⁵⁶

Offenbar erschienen Sachsen und Franken in der römischen Wahrnehmung als zwei Seiten einer Medaille. Verantwortlich dafür ist vor allem die Tatsache, dass beide als Seeräubergruppen in Erscheinung traten und dies Erscheinungsbild für längere Zeit zum wesentlichen Charakteristikum wurde. Sowohl gemeinsam als auch unabhängig voneinander sind die Namen der Sachsen und Franken in frühester Zeit oft im Zusammenhang mit Überfällen zur See erwähnt. Offensichtlich handelte es sich weder bei dem einen noch dem anderen Namen um ursprünglich ethnische Benennungen, sondern vielmehr um die Bezeichnung von Räuberbanden, die sich im Wikingerstil zu Raids in die reichen rö-

51) Grahn-Hoek 2005, 57; ähnlich Castritius 2009, 221f.

52) Ptolemaios, Geographike 2,11,7 und 2,11,9.

53) Zuerst bei Karstedt 1935; wieder aufgegriffen von Springer 2005.

54) Eutropius, Carausius 9,21; Panegyrici Latini 8 (4) 17,2; Iulianos, Orationes 1 p. 43 (hierzu auch 2 p. 71); Ammianus Marcellinus 27,8,5; Ambrosius, Epistulae 40 (74), 23.

55) So etwa Zosimos 3,6,1f.

56) Salvianus, De gubernatione dei 4,67. 81

mischen Provinzen zusammenschlossen. Zumindest im Fall des Namens *Franci* ist das auch sprachlich plausibel, denn die beiden überzeugendsten Erklärungen führen zur recht ähnlichen Bedeutung ‘Angriffslustige’ oder ‘Verwegene’; im Fall des Sachsennamens, der wahrscheinlich aufgrund einer Waffenbezeichnung gebildet wurde, ist die Situation nicht ganz so eindeutig.⁵⁷

Die Franken: historiographische Phänomenologie

In zwei verschiedenen Reden beschreibt der Rhetor Libanios die Franken als Barbaren, die arktische Kälte lieber haben als mildes Klima, denen Schnee so gut gefällt wie Blumen und die ein ruhiges Leben als das größte Unglück ansehen.⁵⁸ Es handelt sich hier um die üblichen Stereotypen. Libanios verwendet durchweg die Namenform Φρακτοί (Frakten) und verteidigt sie auch explizit als richtige Variante gegen die verbreitetere Schreibvariante Φραγγοί (Frangen), welche ein Missverständnis seitens der ungebildeten Massen sei. In dieser rhetorischen Dogmatik, die in einer volksetymologischen Umgestaltung nach griech. φρακτός ‘geschützt, gepanzert’ begründet ist, liegt das Missverständnis jedoch beim Urheber der Etymologie selbst. Libanios war weit entfernt im östlichen Teilreich beheimatet, und die Namenerklärung half ihm lediglich, das kriegerische Bild der Franken abzurunden. Darüber hinaus ist Libanios jedoch ein wichtiger Zeuge der Ereignisse im 4. Jahrhundert, denn er konnte auf ansonsten verlorene Aufzeichnungen des Kaisers Julian zurückgreifen, der persönlich in die Kämpfe gegen die Franken involviert war. Unter diesem Aspekt ist es von Interesse, dass auch Libanios die Franken geradezu durch ihre räuberische Lebensart definiert und von den benachbarten Barbaren abhebt. Wenn Libanios in derselben Rede gerade den Vorbildcharakter der Franken bei den Nachbarstämmen betont, ist das wohl so zu verstehen, dass in dieser Zeit bereits eine deutliche Selbstzuordnung zu den Franken und ihrer Lebensweise stattfand.⁵⁹

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts ändert sich das historiographische Erscheinungsbild der Franken, und zwar dahingehend, dass Verträge und Bündnisverhältnisse mit den Römern nachhaltiger und dauerhafter zu werden scheinen.⁶⁰ Valentinian II. griff, anders als sein Vater Valentinian I. und dessen Vorgänger Julian, gegenüber den Franken zu eher zögerlichen und defensiven Strategien, was diese zu vermehrten Einfällen provozierte. Doch nach dem Tod von Valentinian im Jahr 392 nahm der römische Heermeister Arbogast, der selber fränkischer Herkunft war, die offensiven Strategien gegen die Franken mit großer Härte wieder auf. Arbogast hatte unter Valentinian großen Einfluss im römischen Westreich gewonnen, was schließlich zur militärischen Auseinandersetzung mit dem Kaiser in Ostrom, Theodosius, führte, bei welcher Arbogast sein Leben verlor. In diesem Krieg gegen Theodosius und dessen Heermeister Stilicho kämpften Franken und Alamannen an Arbogasts Seite. Zuvor hatte Arbogast zudem mit den Franken einen Frieden ausgehandelt, der auch während seiner Abwesenheit hielt, und der nach Arbogasts Tod für Stilicho (der dessen Rolle im Westreich übernahm) eine ausreichende Basis für neue Verträge bot. Auch hier scheint die Integration von Franken ins römische Heer eine nachhaltige Rolle gespielt zu haben.⁶¹ Offenbar ist zur Zeit Arbogasts ein neuer Kulturkontakt zwischen Rom und den Franken zustande gekommen, der auch die Ansiedlung auf römischem Boden beinhaltet und die Aufnahme kultureller Errungenschaften Roms erleichtert haben dürfte. Die Riparienses (Grenzsoldaten), deren Bezeichnung übrigens die Basis für den Namen der Ripuarier bildete,⁶² dürften schon zu dieser Zeit gutenteils fränkischer Herkunft

57) Capelle et. al 2004, 30; Rübekel & Springer 2006, 495

58) Libanios, Orationes 18, 70f.; 59, 127ff.

59) Grahn-Hoek 2005, 59f.

60) Zöllner 1970, 23ff.

61) Claudianus, In Eutropium 382f.

62) Rübekel 2002, 359ff.

gewesen sein.

Die neuen Konstellationen offenbarten sich besonders um Silvester 405 oder 406, als Vandalen, Sueben und Alanen nach Gallien einfielen. Kurz zuvor war die gallische Präfektur von Trier nach Arles zurück verlegt worden, und statt römischer Kerntruppen stellten sich den Eindringlingen, allerdings erfolglos, fränkische Foederaten entgegen. Offenbar ist hier der Beginn einer neuen Entwicklung zu sehen, in welcher Teile der Germania inferior und ihrer römischen Kultur allmählich von den Franken absorbiert wurden. Zwar kehrten nach dem Abzug der wandernden Vandalen, Sueben und Alanen bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts auch konfliktreichere Phasen zwischen Franken und Römern bzw. dem gallischen Reich unter Aetius und Syagrius zurück. Es handelt sich um den letzten Versuch, den Status quo wieder herzustellen. Doch das ändert nichts am Gesamtbild einer neuen Kultur, die ihren Anfang um 400 mit dem Abzug der Römer begann und 100 Jahre später ihren ersten deutlichen Niederschlag im frühen Merowingerreich Chlodwigs fand.

Die Salier als Franken: Status und Genese

Bei der Auseinandersetzung mit der fränkischen Frühgeschichte ist es unerlässlich, einen Namen anzusehen, der in der Forschung eine wichtige Rolle spielte. Es handelt sich um den der Salier (*Salii*), von denen die ältere Forschung annahm, dass sie neben den Ripuariern (*Ripuarii*) eine Art fränkischen Hauptstamm gebildet hätten. Als späterer Niederschlag dieses Duopols galten die beiden Rechtstexte der Lex Salica und der Lex Ribuariorum. Diese Sichtweise ist heute obsolet. Sogar die Existenz einer ethnischen Einheit namens *Salii* wird bestritten, wenn auch nicht ohne Gegenstimmen. Die Tatsache, dass die Salier mehrfach synonym oder auswechselbar mit den Franken genannt werden, macht ihre Erwähnungen zumindest interessant für die Geschichte der Franken als Ganzes.

Die früheste Erwähnung des Namens findet sich in einem Brief des Julian Apostata. Darin beschreibt dieser einen Krieg im Jahr 358, der mit der Unterwerfung eines „Teils vom Volk der Salier“ (μοῖραν τοῦ Σαλίῳν ἔθνους), der Vertreibung der benachbarten Chamaver (Χαμάβους) sowie der Erbeutung „vieler Rinder, Frauen und auch Kinder“ (πολλὰς βοῦς καὶ γύναια μετὰ παιδαρίων) endete.⁶³ Die Salier erscheinen in der Folge mehrfach in den Quellen. Eine zentrale Stelle bei Ammian hat die Kontroverse um den Status der Salier beflügelt. An der besagten Stelle beschreibt Ammian eine Strafexpedition Julians gegen „die Franken, (...) die man für gewöhnlich als Salier bezeichnet und die sich einst erfrecht hatten, auf römischem Boden bei Toxandria sich forsch Häuschen zu errichten“.⁶⁴

Francos, eos videlicet, quos consuetudo Salios appellavit, ausos olim in Romano solo apud Toxandriam locum habitacula sibi figere praelicenter.

Viel hängt davon ab, ob man *eos videlicet* explikativ als „jene also“ oder spezifizierend als „und zwar jene“ übersetzt. Wie schon beim Nebeneinander von Franken und Chamavern lässt sich auch dieser Satz entweder so verstehen, dass es sich um Franken handelte, die *stattdessen auch* als Salier bezeichnet wurden (Synonymie) oder so, dass es sich um *denjenigen Teil* der Franken handelte, den man für gewöhnlich als Salier bezeichnete (Hyperonymie). Die beiden Interpretationen lassen unterschiedliche Schlussfolgerungen über das Verhältnis von Franken und Saliern zu.

Die spezifizierende Interpretation sieht die Salier als eigenständigen Teil der Franken bzw. als solche, die den Namen der Franken nur als Oberbegriff akzeptierten, während der Name der Salier die eigentliche Selbstbenennung repräsentiert. Als Argument könnte die Tatsache herangezogen werden,

63) Iulianos, Epistula ad Athenienses 361.

64) Ammianus Marcellinus 17,8,3.

dass die *Notitia Dignitatum* Truppenverbände namens *Salii* verzeichnet; so ein Name hätte sich ohne Zustimmung der so benannten kaum durchsetzen lassen.⁶⁵ Als Stütze für eine alte Selbstbenennung sah man auch den Landschaftsnamen *Salland* in der niederländischen Provinz Overijssel, älter *Salo(n)*, *Salalant* an.⁶⁶ Hier wurde bisweilen der Ursprung des Stammes gesucht, was jedoch bis zu einem gewissen Grad auf zirkulärer Argumentation beruht und in Hinblick auf den oben diskutierten Parallelfall um die Chamaver und Hamaland mit Vorsicht zu genießen ist.

Umgekehrt ist es mit der explikativen Deutung der Ammianstelle. Diese geht von einer Synonymie beider Namen *Franci* und *Salii* aus, womit der zweite an Exklusivität verliert. Außerdem wird die Gleichsetzung *Salii* = *Franci* in Teilen der Forschung auf ein Missverständnis zurückgeführt, da alle späteren Zeugnisse für den Namen der Salier, einschließlich jenes bei Ammian, Abschriften des Erstbeleges bei Julian zu verdanken seien. Die Synonymie war damit nicht im Sprachgebrauch vor Ort verankert, sondern ist erst bei der Rezeption und Kodifizierung des Namens *Salii* durch die Römer eingetreten. Damit scheint die Existenz eines alten und überdauernden Ethnikons *Salii* nur ein historiographisches Trugbild zu sein.⁶⁷ Vor Ort wurde der Name der Salier nur punktuell und jedenfalls nicht im Sinn einer ethnischen Selbstbezeichnung verwendet. Gegen eine alte Selbstbezeichnung spricht auch die Tatsache, dass ein Stammes- oder Dynastienname *Salii* in merowingischer Selbstüberlieferung nie verwendet wird,⁶⁸ und bestätigt wird die Annahme einer appellativischen ad-hoc-Bezeichnung von der bislang überzeugendsten etymologischen Deutung als ‘Genossen, Verbündete’.⁶⁹ *Salii* ist vermutlich kein Stammesname, sondern ein Appellativum im Sinn von ‘Genossen’, das jedoch in klassischer Manier als Ethnikon gedeutet wurde (nur am Rand sei hier angedeutet, dass die Onomastik mit der Zuordnung der Völkernamen zu den *Propria* ohnehin vorsichtig ist⁷⁰).

Die Hugonen und ihr Name

Etwas anders sieht es mit einem anderen Namen aus, der in der Diskussion zu den frühen Franken eine große Rolle spielt. Es geht um *Hugones* als Bezeichnung für die Franken bzw. die Merowinger. Die Quedlinburger Annalen nennen Clodwigs Sohn Theuderich I. mit Beinamen *Hugo* und erklären dazu „dieser Theuderich heißt Hugo, also Franke, weil einst alle Franken nach einem ihrer Anführer Hugo Hugonen genannt wurden“.⁷¹ Beim Hugo Theudericus handelt es sich sozusagen um die lateinische Version des mittelhochdeutschen *Hugdietrich*. Ähnlich behauptet Widukind, Chlodwig selbst habe den Namen *Huga* getragen,⁷² was beispielsweise dann Sinn ergäbe, wenn mit dem Eponym *Hugo dux* der Quedlinburger Annalen eben Chlodwig gemeint war. Auch der altenglische Beowulf kennt den Namen *Hūgas* für die Franken bzw. Merowinger.⁷³ Schließlich enthält wahrscheinlich auch der frühmittelalterliche Gauname *Hugmerki*, *Hugumarchi* (Groningen), hinter dem eine alte Grenze zwischen Friesen und Chauken vermutet wurde,⁷⁴ den Namen *Hugones* im Vorderglied. Dieser Name *Hugmerki* legt nahe, dass die kontinentalen Vertreter des Namens nicht, wie früher angenommen, ono-

65) Grahn-Hoek 2005, vor allem 10ff.

66) Wenskus 1961, 526; Wagner 1989, 34f.; Grahn-Hoek 2005, 7.

67) Springer 1997; Castritius 2009, 222f.

68) Stengers 1959, 26.

69) Wagner 1989.

70) Zum Verhältnis von Ethnonym und Appellativum Dalberg 1997.

71) Giese 2004, 412 *Hugo Theudericus iste dicitur, id est Francus, quia olim omnes Franci Hugones vocabantur a suo quodam duce Hugone.*

72) Widukind von Corvey 1,9.

73) Beowulf 2502. 2914 (*Hūgas*); 2921 (*Merewōingas*).

74) Much 1967, 407.

mastischer Import aus der englischen Dichtung sind, sondern eine genuin fränkische Selbstbenennung.⁷⁵ Umstritten ist dabei die ursprüngliche Quantität des *u*, also die Frage, ob die Länge von ae. *Hūgas* und mhd. *Hūgdietrich* primär oder sekundär ist.⁷⁶

In diesem Namenkomplex sah man insofern einen Schlüssel zur fränkischen Ethnogenese, als man ihn mit dem Ethnikon der Chauken verbinden wollte und daraus auf einen chaukischen Kern der Franken oder eine anderweitige Beteiligung der Chauken schloss.⁷⁷ Es ist allerdings vollkommen ausgeschlossen, *Hugones* und *Chauci* als lautliche Varianten anzusehen. Der Name der Chauken (lat. *Chauci*, germ. **Hauhōz*) unterscheidet sich von dem der Hugonen, lat. *Hugones*, germ. **Hūganiz*, in Vokalismus, Konsonantismus und Stammbildung. Die Unterschiede im Vokalismus werden in der Regel als Ablaut, die im Konsonantismus durch Grammatischen Wechsel erklärt. Vor allem der Ablaut, aber auch der Grammatische Wechsel sind im Germanischen längst keine lautlichen Prozesse mehr, sondern sind nur noch morphologisch gesteuerte Alternationen. Diese lautlichen Relationen besagen also nur, dass beide Namen etymologisch verwandt sein können, und etymologische Verwandtschaft ist keine historisch-ethnische Verwandtschaft.

Sehen wir uns zunächst die mutmaßliche etymologische Verwandtschaft an. Die Wortfamilie um das germ. Adjektiv **hauha-* ‘hoch’ (auf dem der Name *Chauci* basiert) zeigt sowohl Ablaut wie auch Grammatischen Wechsel. Während das Adjektiv in der abgetönten Vollstufe steht, hat das Verbalabstraktum got. *hiuhma* ‘Haufen’, das mit größter Wahrscheinlichkeit hierher gehört, die Normalstufe. Das Faktitivum **hauhjan* ‘erheben, preisen’ (got. *hauhjan*, ahd. *hōhen*, as. *hōhian*) stimmt im Ablaut zum Adjektiv, hat neben sich aber eine Variante **haugjan* mit grammatischem Wechsel (afries. *heia*, mnl. *hoogen*, mnd. *hōgen*), und nicht zuletzt weist das Adjektiv selbst Varianten mit grammatischem Wechsel auf (awn. *haugr* ‘hoch’ mit dialektalen Varianten). Der Name *Hugones*, wenn zugehörig, ergänzt das Bild mit der Kombination aus Schwundstufe und Grammatischem Wechsel. Eine formale Verbindung der Namen *Hugones* und *Chauci* ist also nicht a priori ausgeschlossen.

Der etymologischen Familie um **hauha-* ‘hoch’ liegt letztlich eine idg. Verbalwurzel **keuk-* oder **k^heuk-* ‘sich biegen’ zugrunde;⁷⁸ die verschiedenen Vertreter der Wortfamilie basieren auf unterschiedlichen Wortbildungen. Bei got. *hiuhma* handelt es sich um einen vorgermanischen Bildungstyp, der im spätkaiserzeitlichen Germanisch jedenfalls nicht mehr produktiv war.⁷⁹ Das Nebeneinander von **hauha-* und **hauga-* resultiert wahrscheinlich aus Interferenz mit der Substantivierung **hauga-* < **koukó-* (anord. *haugr* ‘Hügel’, mhd. *houc*, *houges* ‘Hügel’).⁸⁰ Diese scheinbaren Varianten funktionieren also nach Bedingungen, die im Fall einer Abhängigkeit der Namenbildung **Hugan-* von **Hauha-* nicht erfüllt wären. Plausibel ist eine solche Relation bei direkter oder indirekter Inbeziehungssetzung zu einem ablautenden Verb, nicht aber bei sekundär-denominalen Bildungen. Die Verbindung von **Hugan-* und **Hauha-* wird außerdem zusätzlich erschwert, sollte sich der Langvokal von ae. *Hūgas* und mhd. *Hūgdietrich* als alt herausstellen. Eine Silbenstruktur **hūgan-* passt nämlich nur noch mit Zusatzannahmen in die obige Wortfamilie. Doch gibt es auch hier mögliche Anknüpfungspunkte in Form primärer Verbalstämme. Dazu gehört anord. *húka* ‘kauern’, welches das Perfektpartizip *hokinn* bildet und neben sich eine vollstufige Mediopassivbildung *heykjask* ‘sich hocken’ hat.⁸¹ Die in den westgermanischen Sprachen erhaltenen verwandten Verben wie mhd. *hūchen* ‘sich ducken’ könnten

75) Wagner 1977, 222ff.

76) De Vries 1962, 266f.; Wagner 1977, 227ff.

77) Wenskus 1961, 527f. sowie 1994 mit weiterer Argumentation.

78) Rix 2001, 359.

79) Casaretto 2004, 270ff.

80) Schaffner 2001, 296ff.; Mottausch 2011, 126.

81) de Vries 1962, 265f.

den Ansatz eines gemeingermanischen starken Verbs mit \bar{u} stützen; allerdings ist der gesamte etymologische Kontext unklar. Die Herkunft (und somit der morphologische Status) des \bar{u} in der 2. Ablautreihe ist generell umstritten;⁸² außerdem passt das k nicht ins Bild, das allenfalls durch Kluges Gesetz zu erklären wäre. Allerdings scheint mir der Ansatz eines langen \bar{u} bei *Hugones* nicht zwingend.⁸³

Sollte der Namen der Hugonen in irgendeiner Weise mit dem der Chauken in Verbindung stehen, so ist der Umweg über ein lexikalisch durchsichtiges Wortpaar, also die Anbindung an ein anderes Lexem, die einzige Möglichkeit. Eine solche Sekundärmotivation ist kein mehr oder minder automatischer Wortbildungsprozess, sondern setzt einen intentionalen Akt, eine Art Selbstdefinition voraus. Für einen solchen Akt ist etymologische Verwandtschaft vollkommen irrelevant; relevant ist nur, was synchron miteinander in Beziehung gesetzt werden kann. Als Parallele dafür wird bisweilen auf das Namenpaar Goten (**Gutaniz*) und Gauten (**Gautōz*) verwiesen. Auch hier liegen nicht etwa lautliche Varianten vor, auch keine Ableitung des einen vom anderen Namen, sondern unterschiedliche Wortbildungen, die lediglich beide vom ablautenden Verb **geuta-* ‘gießen’ ausgehen und womöglich dieselbe Bedeutung ‘Gießer’ hatten. Dass eine historische Beziehung zwischen Goten und Gauten nicht unplausibel ist, liegt daran, dass die gotische Dynastie der Amaler in ihrer Genealogie einen Stammvater **Gaut* aufführt.⁸⁴ Womöglich war die Relation beider Namen mit einer Namenfabel begründet, also einem mythologischen Konstrukt, das sich die formale und semantische Ähnlichkeit beider Wortformen zunutze machte. Wäre der Stammvater **Hugo* in einer chaukischen Genealogie aufgetaucht, dann wäre die Übereinstimmung frappierend, doch er ist ein Stammvater der fränkischen Merowinger.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die etymologischen Argumente eher gegen einen Konnex von Hugonen und Chauken sprechen, für einen Zusammenhang die historische Plausibilität. Weder die Argumente für noch gegen einen Zusammenhang sind zwingend.

Franken und Friesen: neuere Ansätze

In der Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich das Bild von der Genese der Franken und der spätantiken Geschichte der Niederlande recht stark gewandelt. In diesem Bild lassen sich Sachsen, Franken und womöglich sogar Friesen weniger eindeutig voneinander trennen als traditionell vermutet. Das ging so weit, dass man dachte, die von der östlichen Nordsee stammenden Gruppen seien lediglich nach den Zielen ihrer Raubzüge unterschieden: Sachsen hießen dann diejenigen, die vor allem nach Britannien zogen, Franken jene mit dem gallisch-germanischen Binnenland als Ziel, und Friesen schließlich diejenigen, die um das Gebiet zwischen Rhein und Ems Unruhe stifteten,⁸⁵ also im Geltungsbereich des antiken Namens *Frisii*. Dass neben Chauken, Chamavern und anderen auch Friesland bei der Entstehung der Franken irgendeinen Anteil hatte, war schon früher vereinzelt gesehen worden.⁸⁶ Mittlerweile ist diese Meinung allgemein anerkannt. Welche alten Ethnien sich in den neuen Gruppen fortsetzten, ist jedoch von untergeordneter Bedeutung. Das Nebeneinander von alten und neuen Namen in den Quellen ist kein Widerspruch, sondern muss eher so gewertet werden, dass, ähnlich wie in der Wikingerzeit, neue Sozialformen die alten ethnischen Bindungen mehr und mehr überlagerten. Dabei scheinen besonders die als Franken bezeichneten Gruppen den Kern einer neuen Zu-

82) Perridon 2011; Kroonen 2011, 112ff.; eine konkrete Parallele 270ff.

83) Wagner 1977, 221ff. impliziert \bar{u} wg. ae. *Hūgas* und mhd. *Hûgdietric*.

84) Rübekil 2004, 764f.

85) Lebecq 1997, 338.

86) De Boone 1954, 14ff.

ordnung gebildet zu haben, die zugleich die wachsende Größe und Bedeutung des Ethnikons erklärt.⁸⁷ Zugleich haben diese Gruppen Schritt für Schritt das provinzialrömische Erbe angetreten, wie sich beispielhaft im zunächst friesischen und später fränkischen Machtzentrum von Dorestad zeigt, das wahrscheinlich eine römische Befestigung fortsetzt.⁸⁸

Aus dem Gebiet der antiken Friesen stammt ein weiterer Mosaikstein an historischer Evidenz, der beleuchtet, welche weiten Kreise die Neuorganisation an der niederländischen Küste zog. Bedas Kirchengeschichte erwähnt neben Angeln und Sachsen die Jüten (*Iuti*) als eines der „drei starken Völker Germaniens“, die Britannien kolonisierten.⁸⁹ Wie die Angeln und womöglich auch die Sachsen stammt dies Volk aus Jütland. Derselbe Name erscheint in der altenglischen Dichtung als *Ēotan* (mit Varianten, wobei *Ēotan* teils durch Interferenzen mit dem fast gleichlautenden Wort für ‘Riese’ verdunkelt ist). Im Beowulf sind diese Euten teilweise mit den Friesen austauschbar (1072ff.), und Friesenkönig Finn scheint stellenweise auch die Euten zu beherrschen.⁹⁰ Hier vermischen sich offenbar Reminiszenzen an die Jüten aus Jütland mit dem Wissen um Jüten aus Friesland. Die Form bei Beda zeigt vermutlich schon Spuren des altnordischen Lautwandels *éu > jú/jó* in betonten Silben, womit die Namenform des Beowulf einen ursprünglicheren Stand bewahrt. Während die Anknüpfung dieses Ethnikons an ältere Namen wie *Eudoses* mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat,⁹¹ ist die zwischen *Iuti* und *Ēotan* problemlos.

Merowingerzeitliche Zeugnisse bestätigen die Namenform des Beowulf als die ältere. Als personifiziertes Ethnikon, nämlich *Euthio*, erscheint der Name bei Venantius Fortunatus zwischen verschiedenen anderen, darunter *Danus*, *Saxo*, *Britannus* sowie dem Völkernamen *Fresones*.⁹² Das Venantiusgedicht gibt darüber hinaus wenig Aufschluss. Dagegen berichtet der Frankenkönig Theudebert in einem ins Jahr 547 datierenden Brief an den oströmischen Kaiser Justinian von *Saxonibus Euciis*, die sich „seinem Willen übergeben“, also offenbar seiner Herrschaft unterworfen, hätten.⁹³ *<ci>* ist, wie so oft, Schreibung für etymologisches *tj*, die Namenform kann somit als *Eutiis* gelesen werden. Anders als bei Venantius Fortunatus scheint *Eutii* hier als Attribut zu *Saxones* gemeint zu sein, da derartige asyndetische Verbindungen von zwei Substantiven im Text sonst fehlen. An dieser Stelle ist folglich von Jüten die Rede, die in irgend einer engeren Beziehung zu Sachsen standen und in der Nachbarschaft des Frankenreichs beheimatet waren. Das lässt sich am ehesten so deuten, dass ein Teil der Jüten, die England besiedelten, ehemals friesisches Siedlungsgebiet besetzten und schließlich zur Wiederbelebung des Friesennamens beitrugen.⁹⁴ So widersprüchlich diese verstreuten Erwähnungen auf den ersten Blick wirken, sie entsprechen offenbar doch den Zuständen in den Niederlanden der Spätantike, wo sich Namen aus dem weiteren Nordseeraum neu etablierten.

3.3 Zusammenfassung

Das Gebiet der Niederlande zeigt sich in der Spätantike als eine Gemengelage unterschiedlichster Namen, Gruppierungen und Organisationsformen. (1) Zum einen war da das Römische Reich, das mit der Grenzziehung entlang des Rheins neue Besitzverhältnisse geschaffen hatte und nun durch seine kulturelle und materielle Attraktivität zu einem neuen Anziehungspunkt und regelrechten

87) Grahn-Hoek 2005, 60.

88) Van Es & Verwers 2002.

89) Beda, *Historia ecclesiastica* 1,15.

90) Vgl. jedoch Vickrey 2009, 33ff.

91) Neumann 1994.

92) Venantius Fortunatus, *Carmina* 9,1,73.

93) *Epistolae Merovingici Aevi* 133,11.

94) Seebold 2003, 29f.

Gravitationszentrum wurde. (2) Zum Zweiten zu nennen sind die germanischen oder als germanisch bezeichneten Nachbarn, deren seit Anbeginn bis in die Spätantike stabil überlieferte Namen einen strukturellen Wandel überdecken, den die römische Präsenz im Innern bewirkte. (3) Unter diesen befanden sich womöglich – historiographisch schwer zu trennen – Gemeinschaften, die ein sprachliches Eigenleben führten, das am Ende zwischen der Dominanz des Latein und der Expansion des Germanischen keinen Platz mehr fand und sich entweder an den römischen oder den germanischen Habitus oder aber an beide anpassen musste. (4) Im Lauf der Zeit erschienen schließlich solche Gruppen, die nicht nur aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Germania Inferior stammten, sondern vor allem aus den Küstengegenden entlang der Nordsee.

Unter letzteren waren auch Einwanderer aus Jütland, die ähnlich den Angeln vermutlich einen Übergangsdialekt zwischen dem sich allmählich differenzierenden nord- und westgermanischen Dialektkontinuum sprachen. Einige Eigenheiten des Anglofriesischen insbesondere im Vokalismus weisen womöglich auf die Nachbarschaft mit dem Nordgermanischen zurück.⁹⁵ Sie lassen sich zwar nicht bis in eine gemeinsame Sprachstufe zurück verfolgen,⁹⁶ können aber in einem Kontinuum mit ähnlichen suprasegmentalen Grundlagen ihren Ausgang genommen haben. Einen gewissen Reiz hat dabei Seebolds Annahme, dass die scharfe Sprachgrenze zwischen Friesisch und Niederländisch auf die Zuwanderer aus Jütland zurückzuführen ist, die dort ihrerseits eine scharfe Sprachgrenze zwischen Westgermanisch und Nordgermanisch hinterlassen haben.⁹⁷

4 Sprachliche Quellen

4.1 Frühmittelalterliche Dialektareale und Runenprovinzen und der friesische Hintergrund

Die erwähnte Sprachgrenze zwischen Niederländisch und Friesisch offenbart sich in aller Deutlichkeit erst Jahrhunderte später im hochmittelalterlichen Mittelniederländischen und Altfriesischen. Dagegen bieten die schmale altniederländische Textüberlieferung und die wenigen friesischen Runeninschriften nur noch ausschnitthaftes Vergleichsmaterial, und wenn man noch weiter bis in die Spätantike zurückgeht, verlieren sich die Unterschiede bis fast zur Unkenntlichkeit. Nichtsdestotrotz gibt es aus der Zeit, als Franken und Friesen aus dem historischen Halbdunkel traten, einige frühe Runeninschriften, die ein wenig Licht ins Dunkel bringen.

Bis vor kurzem waren in den Niederlanden nur friesische Runeninschriften bekannt, deren Fundgebiet sich weitgehend mit dem westfriesischen Sprachareal deckt. Diese Inschriftengruppe ist jedoch klein und sowohl diatopisch als auch diachronisch recht heterogen verteilt.⁹⁸ Aus dem Gebiet der späterhin niederländischen Dialekte gab es lange Zeit keine Runenfunde; erst ganz am Ende des 20. Jahrhunderts wurden unabhängig voneinander zwei Inschriften entdeckt. Es handelt sich um die 1996 entdeckte Inschrift von Bergakker (Gelderland) und die 1999 aufgefundene Inschrift von Borgharen (Limburg). Diese beiden Inschriften sind leider nicht gut vergleichbar, denn sie stammen sowohl aus unterschiedlichen Regionen der Niederlande als auch aus unterschiedlichen Zeiten. Die Inschrift von Bergakker datiert in den Beginn des 5. Jahrhunderts, also noch in die Spätantike und frühe Völkerwanderungszeit. Borgharen dagegen wird auf ca. 600 datiert, also in eine Zeit, in der das weströmische Reich und sogar die Völkerwanderungszeit bereits Geschichte sind. In der Zeit zwischen der früheren und der späteren Inschrift hat sich die geschichtliche Konstellation grundlegend geändert, denn die

95) Samuels 1971.

96) Zur Chronologie Nielsen 2000, 121f.; 2001, 513ff.

97) Seebold 2003.

98) Ein Überblick bei Looijenga 1996; Looijenga 2003a, 118ff.

Franken haben sich von aufmüpfigen Räubergefolschaften an der Peripherie des römischen Reiches zur nachhaltigsten Herrschaftsgründung auf ehemaligem römischen Boden entwickelt und mit den Merowingern eine Dynastie an die Macht gebracht, die auf längere Sicht die Geschicke weiter Teile Europas bestimmte.

Beide Inschriften gehören der Tradition des älteren Futharks an, stehen also irgendwo zwischen den skandinavischen und den kontinental-alamannischen Inschriften. Bergakker kann dabei eher in die aus Norden kommende Schrifttradition eingeordnet werden, Borgharen dagegen stellt die Verbindung zur südgermanisch-alamannischen Runenprovinz her. Mehr dazu weiter unten.

4.2 Friesische Inschriften

Zunächst aber zur friesischen Inschriftengruppe, die sich von der skandinavischen wie auch der alamannisch-bairischen Inschriftenprovinz in mehrfacher Hinsicht unterscheidet. Zum einen ist die Masse der friesischen Inschriften verhältnismäßig spät überliefert und fällt in eine Zeit, in welcher die verschriftete Sprache bereits Züge des späteren Friesisch verrät. Zum andern bedienen sich die friesischen Inschriften zunehmend einer Schriftvariante, die weitreichende Übereinstimmungen mit den angelsächsischen Inschriften zeigt. Aus diesem Grund wird die friesische „Runenprovinz“ heute oft im Zusammenhang mit den angelsächsischen Runenfunden besprochen und eine gegenseitige historische Abhängigkeit vermutet, deren Hauptrichtung ungeklärt ist.⁹⁹ Dabei wird bisweilen sogar die eigenständige Existenz dieser Runenprovinz bestritten.¹⁰⁰ Auch im Innern ist dieses Runenareal auffällig asymmetrisch aufgebaut. Die meisten Runenfunde stammen nämlich nicht etwa vom Rheinmündungsgebiet mit seinem Handelsknotenpunkt und Herrschaftszentrum Dorestad, sondern aus der peripheren Wurtengegend, also aus den Randregionen.¹⁰¹ Anscheinend dienten die friesischen Runen eher als lokale Gebrauchsschrift und hatten weniger Prestige in den Zentren.

Unter den friesischen Runeninschriften sind Kamminschriften besonders stark vertreten. Kamminschriften gibt es auch außerhalb Frieslands, allerdings mit gewissen Unterschieden. Während die nichtfriesischen Kamminschriften zu den frühen Vertretern gehören (Vimose um 160 n. Chr., ein Neufund von Fienstedt um ca. 300 n. Chr.¹⁰²), sind die friesischen Kamminschriften gutenteils wesentlich jünger und fallen mit einer Ausnahme aus dem hier besprochenen Zeithorizont des 4. bis 6. Jahrhunderts ganz heraus. Wie die ältere Inschrift von Fienstedt (*ka[m]ba*) thematisieren sie mehrfach den Inschriftenträger, führen also das Wort für ‘Kamm’ im Text, so etwa in Toornwerd (8. Jh., *ko[m]bu*) oder Oostum (± 800 , *ka[m]bu*). Die Ausnahme bildet der Kamm von Kantens, der zwar ins beginnende 5. Jahrhundert und damit in unseren Zeithorizont datiert, dessen zwei Zeichen (*li?*) aber kaum zu enträtseln sind (und jedenfalls nicht zum Wort für ‘Kamm’ gehören). Übrigens ist auch diese älteste Inschrift im nördlichen Wurtengebiet gefunden worden.¹⁰³

4.3 Brakteat von Hitsum

Auch der nur unwesentlich jüngere Brakteat A von Hitsum kommt aus dem Wurtengebiet; seine Zugehörigkeit zum friesischen Runenkörper wurde jedoch aus verschiedenen Gründen bestritten. Vor allem Seebold ist für den fränkischen Charakter der Inschrift eingetreten. Der Text ist linksläufig als

99) Quak 2010, 157f.

100) Page 1996.

101) Looijenga 2003a, 120.

102) Schmidt et. al. 2011.

103) Looijenga 2003a, 324.

fozo groba (*fōzō grōba*) zu lesen. Weder die Schriftform noch die Sprache weisen typisch friesische Charakteristika auf, im Gegenteil: Das Runenzeichen für *r* (𐛀) entspricht eher der in Fünen üblichen Form,¹⁰⁴ auch die „Besenrune“ für *z* könnte einen, wenn auch schwachen, Fingerzeig in Richtung Skandinavien geben.¹⁰⁵ Insgesamt weichen die Runen aber nicht deutlich vom älteren Futhark ab. Ähnliches gilt für die sprachlichen Merkmale, die in dieser immer noch recht kurzen Inschrift mehrdeutig sind.

Das erste Wort, *fozo*, erinnert an den Völkernamen *Fosi* bei Tacitus,¹⁰⁶ hier könnte ein *n*-stämmiger ethnophorer Personennamenname des Typs *Sido* (*Sidones*), *Vangio* / *Wagnijo* (*Vangiones*) vorliegen. Auslautendes *-o* bei den maskulinen *n*-Stämmen gilt gemeinhin als Kennzeichen des Westgermanischen, etwa in ahd. as. *hano*; das Altfriesische hat dagegen *-a* (*hona*), ähnlich wie das Altenglische. Den Ausgang *-a* zeigen bereits einige jüngere friesische Runeninschriften, es ist jedoch unklar, wie weit diese Endung in die Sprachgeschichte zurück verlängert werden kann.¹⁰⁷ Sollte bereits in *hada* (Harlingen, ±600) ein mask. *n*-Stamm vorliegen, wäre die Endung *-a* recht alt; *fozo* wäre dann vermutlich nicht friesisch, sondern müsste mit Seebold als Vorläufer des Kontinentalwestgermanischen, zum Beispiel des Altniederfränkischen, beurteilt werden.¹⁰⁸ Die Unsicherheiten sind allerdings groß, denn weder die Beurteilung von *hada* noch die von *fozo* ist zwingend; *fozo* könnte auch ein Frauenname sein, die Form wäre dann eher frührunisches Skandinavisch.

Beim zweiten Wort *gropa* handelt es sich offenbar um eine *ō*-stämmige Substantivbildung zum starken Verb **graba-* ‘graben’. Seebold rekonstruiert eine *Vr̥ddhi*-Ableitung vom Wort für ‘Grab’ mit der Bedeutung ‘Begräbnisfeier’ und vermutet, dass der Brakteat als Geschenk anlässlich der Totenfeier für einen Mann namens *Fozo* diene. Den Ausgangspunkt für diese Überlegung bilden andere Brakteateninschriften mit der Kombination von Personennamen und Abstraktum. So könnten etwa Inschriften mit dem Abstraktum *lapu* ‘Einladung’ darauf hinweisen, dass der Brakteat als Gastgeschenk gedient hat. Doch bleibt diese Interpretation hypothetisch, nicht zuletzt weil eine entsprechende *Vr̥ddhi*-bildung nicht belegt ist. Stattdessen kennen alle germanischen Sprachen das identisch aussehende, aber anders gebildete *ō*-stämmige **grōbō* ‘Grube, Höhle, Bachbett’, ein primäres Nomen actionis mit Resultativcharakter, das in mnl. *groeve*, as. *grōva*, ahd. *gruoba*, got. *groba*, anord. *gróf* vorliegt. Zwar könnte man damit immer noch an eine Grablegung denken, allerdings entfiere der typologische Vergleich mit den *lapu*-Inschriften. Es ist jedoch auch ein vollkommen anderer Kontext möglich: Sollte die Semantik ähnlich wie in ahd. *fuora* ‘Fahrt, Weg, Zug, Schar’ < **fōrō*¹⁰⁹ unter den okkasionellen Einfluss des Verbs **graba-* gekommen sein, könnte *gropa* nämlich auch ‘Gravur’ und der ganze Text ‘Fozo Gravur’ bedeuten. Dann wäre die Inschrift von Hitsum nur eine elliptische Variante des vollständigen Satzes von Reistad: *ek wakraz unnam wraitha* ‘ich, Wakraz, führte die Ritzung durch’.

Bei der sprachgeographischen Zuordnung der Inschrift hilft *gropa*, das am ehesten Akk. oder Nom. Sg. ist, nur insoweit, als ein skandinavischer Nom. Sg. ausgeschlossen werden kann.

4.4 Bronzene Gürtelschnalle von Borgharen (Limburg)

Die Inschrift von Borgharen fand sich im Grab eines fränkischen Adligen, das zu einem größeren merowingergezeitlichen Grabkomplex gehörte. Das Grab wird in die Zeit um 600 datiert, Inschriftträger

104) Looijenga 2003a, 208.

105) Seebold 1996, 195.

106) Tacitus, *Germania* 36,2.

107) Genauer Nielsen 2000, 92. 153ff.

108) Seebold 1996, 197.

109) Vgl. hierzu Bammesberger 1986.

und Inschrift ins Ende des 6. Jahrhunderts.¹¹⁰ Der Inschriftträger, eine Gürtelschnalle, trägt vier gut lesbare Runen *bobo*. Die Runenform des ⟨b⟩ zeigen deutliche Übereinstimmung mit dem ⟨b⟩ des alamannisch-bairischen Schriftgebiets, und auch die beiden ⟨o⟩-Runen stimmen zur kontinentalen Tradition.¹¹¹ Es handelt sich offensichtlich um eine Nameninschrift des Typs, der im alemannisch-bairischen Gebiet sowohl für Männer- (Freilaubersheim *boso*) als auch Frauennamen (Bad Krozingen *boba*) besonders häufig ist.¹¹² Über diese allgemeine Häufigkeit des Namentyps hinaus gibt es jedoch einen konkreteren Bezug. Bei der großen zeitlichen und räumlichen Nähe drängt es sich auf, an jenen fränkischen Würdenträger Bobo¹¹³ zu denken, der Gregor von Tours zufolge im Jahr 584 Chilperichs Tochter Rigunth als ranghoher „Brautführer“ (*paranymphus*) nach Spanien eskortierte.¹¹⁴ Sowohl die Zeit als auch Name und Rang passen sehr gut zu den Basisdaten der Runeninschrift; die Häufigkeit des Namentyps relativiert allerdings diese Übereinstimmung. Ob es sich tatsächlich um dieselbe Person handelt, lässt sich nach derzeitigem Kenntnisstand nicht entscheiden. Falls ja, wäre das ein Beleg dafür, dass der innere merowingische Machtbereich, dem Latein als offizielle Korrespondenzsprache diente, gleichzeitig mit Runen vertraut war.

Die Inschrift stammt aus Limburg, also dem Südosten der späteren Niederlande und bildet damit für die niederländische Sprachgeschichte einen ähnlich marginalen Fall wie einige Jahrhunderte später die Überlieferung des Wachtendonkschen Psalters. Sie weist eher weg vom frühgeschichtlichen fränkischen Kerngebiet und ins südgermanische (alamannisch-bairische) Runengebiet; fraglich ist allerdings, wie diese Verbindung zu erklären ist. Looijengas Auffassung, dass diese Spur einen Hinweis auf die Genese und Herkunft der späten südlichen Runentradition gibt,¹¹⁵ ist bestechend. Bislang wurde die südgermanische Runenprovinz meist direkt aus Skandinavien hergeleitet und über die Gründe für die (chronologische und geographische) „südgermanische Lücke“ gerätselt. Vereinzelt Inschriften an der Peripherie könnten als Ableger der umfangreicheren südlichen Runentradition gedeutet werden; das wäre für auch Borgharen möglich. Sollten „Bobos Runen“ eine Verankerung der Runeninschrift im engen Umfeld der merowingischen Dynastie dokumentieren, müsste diese Sichtweise aber revidiert werden. Herrschaftsrelevante Kulturtechniken strahlen für gewöhnlich nicht von der Peripherie ins Zentrum aus, sondern mit dem Strom, also vom Zentrum in die Peripherie. Unter diesen Vorzeichen erstaunt es nicht, dass die südgermanische Runentradition im 6. Jahrhundert an Boden gewinnt, dem Zeitraum also, in dem sich das fränkische Gebiet zum Zentrum und der Süden zur fränkischen Peripherie wandelt.

4.5 Scheidenmundblech von Bergakker (Betuwe)

Aus verschiedenen Gründen bildet die Inschrift von Bergakker in der Betuwe einen Angelpunkt in der niederländischen Sprachgeschichte, unabhängig davon, welcher der bisherigen Lesungen und Deutungen man zuneigt. Der Inschriftenträger, das Mundblech einer Schwertscheide, wurde 1996 gefunden. Das silbervergoldete Blech ist mit Ornamenten versehen, die ihre Parallelen auf römischen Armeewaffen haben; es könnte sich beim Besitzer und möglichen Auftraggeber um einen Franken in ehemals römischem Dienst gehandelt haben, auch wenn sich das nicht erhärten lässt. Besonders interessant ist die Tatsache, dass die Waffe zumindest aus der *Germania inferior* oder sogar aus der Fund-

110) Zu den Grabungen Dijkman 2003.

111) Looijenga 2003a, 322f.

112) Nedoma 2004, 244ff.

113) Hilchenbach 2009, 307.

114) Gregor von Tours 6,45.

115) Looijenga 2003b, 234f.

gend selber stammt.¹¹⁶ Inschrift und Inschriftenträger von Bergakker datieren ins frühe 5. Jahrhundert, nach allgemeiner Ansicht ungefähr um das Jahr 425 und damit in die Umbruchzeit kurz nach dem historischen Rheinübertritt der Vandalen, Alanen und Sueben.

Die Inschrift gehört zu den längeren festländischen Runentexten und gleichzeitig zu den wenigen vermutlich vollständigen Sätzen. Im Grundgerüst steht die Lesung fest, doch bereiten einige Runen grundsätzliche Schwierigkeiten, da sie von den sonst üblichen Zeichenvarianten im älteren Futhark abweichen.¹¹⁷

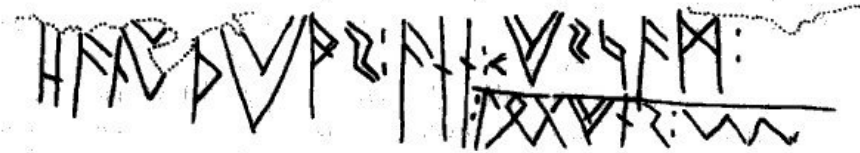


Abbildung 1: Inschrift von Bergakker, Zeichnung (nach Grünzweig 2004, 94).

Die Inschrift ist sehr oft besprochen worden, daher gibt es eine ganze Reihe von Deutungen, die teils auf divergierenden Lesungen auch der „normalen“ Runen beruhen und auf die ich nicht im Einzelnen eingehen kann. Die hier nicht vorgestellten Gesamtlösungen sollen damit nicht abgewertet werden; für sie verweise ich auf die einschlägigen Sammlungen und Übersichten,¹¹⁸ wo sich auch weitere Abbildungen finden. Hier zunächst die Lesung der sicheren Zeichen; unbekannte Zeichenformen sind mit einem Fragezeichen gekennzeichnet, wahrscheinliche Lesungen bzw. Näherungswerte punktiert:

ha??p?wʃ : ann : k?ʃjam : log?ns :

Die Zeichenformen schließen im Wesentlichen an die frühe Schicht des älteren Futhark an und zeigen, anders als die benachbarten Inschriften, deutliche Übereinstimmungen mit dem skandinavischen Runeninventar.¹¹⁹ Auffällig sind vor allem die Zeichenformen, die zum einen an ein lateinisches ⟨V⟩ (Nr. 4, 6, 13, 21) und zum andern an ein auf halbe Zeilenhöhe verkleinertes runisches ⟨>⟩ (Nr. 8, 14) erinnern. Beide sind im Gegensatz zu den anderen, traditionellen Runenformen der Inschrift mit doppeltem Strich gezogen. Das ⟨V⟩ ist mehrdeutig und wird meist als *e* ⟨ᛝ⟩ oder *u* ⟨ᛞ⟩ gelesen. Dagegen kann das andere Zeichen wahrscheinlich als *s* identifiziert werden. Unsicher sind darüber hinaus das 3. und das 7. Zeichen. Nr. 3 ⟨ᛚ⟩ erinnert auf den ersten Blick an ein halbfertiges ⟨ᛚ⟩ oder aber ein ⟨ᛚ⟩, bei dem der obere Zweig nach unten gerutscht ist, es wurde aber auch ein ausgerutschtes *h* ⟨ᛚ⟩ in Betracht gezogen; Nr. 7 kann als verschriebene *w*-Rune oder, wahrscheinlicher, als Binderune *wā* ⟨ᛚ+ᛚ⟩ gelesen werden. Damit können die unsicheren Zeichen mehr oder minder eindeutig zumindest der Kategorie **K** (onsonant) oder **V** (okal) zugeordnet werden, die Silbenstrukturen werden so durchsichtiger:

haKVpVw[a]s : ann : kVsjam : logVns

Zunächst zur Lesung des V-artigen Zeichens: Hier hat der Verweis auf die Inschrift von Engers *leub* zur Lesung als *e* geführt.¹²⁰ Die *e*-Rune ähnelt gewöhnlich einem lat. ⟨M⟩. In Engers laufen jedoch die beiden Randstäbe nach unten trichterförmig zu und berühren sich fast, was zu einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Zeichen von Bergakker führt. Diese Ähnlichkeit scheint mir aber nur oberflächlich zu sein, denn die scheinbaren Entsprechungen von Bergakker, vier an der Zahl, berühren sich unten voll-

116) Looijenga 2003a, 317; Quak 2010, 152.

117) Das Zeicheninventar thematisiert Quak 1999.

118) Bammesberger & Waxenberger 1999; Looijenga 2003a.

119) Quak 1999, 176ff.

120) Looijenga 2003a, 138 und 239.

ständig, oben aber nicht.¹²¹ Es handelt sich somit um intendierte Parallelstriche, übrigens genauso wie bei den *s*-Zeichen derselben Inschrift. In Engers manifestiert sich dagegen für meine Begriffe nur eine okkasionelle Verschreibung, die dem etwas kritzeligen Gesamtbild der Inschrift entspricht und wahrscheinlich dem Versuch entstammt, die Inschrift an die Form des Schrifträgers, einer Bügelfibel, anzupassen.¹²² Das entsprechende Zeichen in Bergakker kann in meinen Augen deshalb nicht als *e* gelesen werden.¹²³ Ebenso wenig überzeugt die Vorstellung einer Kontamination von ⟨|⟩ und ⟨\⟩.¹²⁴

Im Gegensatz zum V-artigen Zeichen von Bergakker sind die anderen Zweifelsfälle weniger problematisch. Das zweite doppelstrichige Zeichen ist zwar ungewöhnlich, die Lesung als *s* an sich aber plausibel. Hier fällt lediglich die Tatsache auf, dass am Ende der Inschrift auch eine gewöhnliche *s*-Rune erscheint. Bei Rune Nr. 3 beruht die Interpretation als ⟨|⟩ weniger auf epigraphischer denn inhaltlicher Argumentation, da so in den ersten Zeichen das häufige Namelement **habu*- ‘Kampf’ gelesen werden kann. Gegen diese Ansicht spricht, dass, ganz ähnlich wie im Fall des doppelstrichigen *s*, zwei Zeichen später ein „normales“ ⟨|⟩ erscheint, das allerdings auch schon andere Lesungen erfahren hat.

Neben der Erschwernis durch die unsicheren Zeichen gibt es auch erleichternde Faktoren. Dazu gehören die deutlich erkennbaren Worttrenner an Position 8-9, 11-12, 17-18 und hinter 23. Außerdem kommt man mit jeder Lesung zu einer regelrechten Satzstruktur, denn das zweite Wort *ann* ist ziemlich sicher eine Verbalform, und zwar eine 1./3. Sg. Präs. zum Präteritopräsens *unnan* ‘gönnen, gewähren’. Die Endung des letzten Wortes könnte überdies zu einem A. Pl., also zu einem direkten Objekt, gehören; allerdings ist auch der G. Sg. eines n-Stammes möglich. Der Ausgang des vorletzten Wortes gehört sicher zu einem D. Pl., womit man eine Satzstruktur „Subjekt gewährt Dativobjekt Akkusativobjekt“ hätte.

Schwierig gestaltet sich freilich die Suche nach einem Subjekt. Das erste drei- oder viersilbige Wort wäre ideal dafür, weil es sich wahrscheinlich um ein Kompositum, am ehesten einen Eigennamen, handelt. Die Endung *-as* passt a priori nur zu einem Genitiv, nicht zu einem Nominativ, für den die Besenrune ⟨|⟩ zu erwarten wäre. Einige Deutungen sehen deshalb im ersten Wort einen elliptischen Kurzsatz, der aus einem possessiven Genitiv besteht, also „(dies ist die Schwertscheide) des X“. Übrig bliebe ein Rumpfsatz, für welchen ebenfalls ein Subjekt gesucht werden müsste, womöglich wieder im Inschriftenträger, also „sie (die Schwertscheide) gewährt dem X das Y“ oder „ich (die Schwertscheide) gewähre dem X das Y“, oder in einer impliziten Wiederaufnahme des Namens, also „er (H.) gewährt dem X das Y“. Legt man den Lautwert *l* für Rune Nr. 3 ⟨|⟩ sowie *e* für das ⟨V⟩-Zeichen zugrunde und fasst die Zeichen Nr. 7 als Binderune für *wā* auf, könnte eine Art archetypische Lesart folgendermaßen aussehen:

haleþewas : ann : kesjam : logens :

Das satzeinleitende Wort hat hier Schlüsselfunktion. Auf den ersten Blick scheint dieses Kompositum mit dem in Runeninschriften gut bezeugten Hinterglied *-þewaz* ‘Diener’ gebildet zu sein. Das wäre tatsächlich ein starkes Argument für eine Lesung des ⟨V⟩ als *e* und gegen die oben vorgebrachten graphematischen Einwände. Auf den zweiten Blick sprechen jedoch auch lexikalische Argumente gegen diese Lesart. Die Zeichen Nr. 4 und 6 sind identisch, folglich sollten auch die zugehörigen Vokale phonologisch identisch sein. Damit wäre die naheliegende Interpretation des Vordergliedes als **habu*- vom Tisch (die aber auch wegen der zwei unterschiedlichen ⟨|⟩ schwierig ist). Und genereller gesprochen stünde in der Kompositionsfuge ein problematischer Vokal *e*, der in dieser sprachgeschichtlichen Pha-

121) Vgl. die Fotografie bei Bammesberger & Waxenberger 1999, 298.

122) Ich habe die Inschrift allerdings nicht selbst gesehen und muss mich daher auf Abbildungen verlassen.

123) Ein ähnliches Ergebnis mit anderen Argumenten bei Quak 1999, 175.

124) Mees 2002, 25.

se ohnehin für keinen Nominalstamm passen will. Schließlich findet auch *kesjam* keinen befriedigenden Anschluss.¹²⁵ Aus diesem Grund bietet die Lesart ⟨V⟩ ~ *u* nach wie vor eine solidere Grundlage. Der Satz wäre dann:

haluþuw[a]s : ann : kusjam : loguns :

Der mutmaßliche Name bekommt damit eine weniger vertraute Gestalt. Für das Vorderglied müsste man Lexeme wie **haluþ-* ‘Mann, Krieger’ bemühen, die in Personennamen ungleich seltener sind als *hapu-*. Dafür sind die beiden letzten Wörter *kusjam* (D. Pl.) und *loguns* (A. Pl. oder G. Sg.) morphologisch durchsichtiger. Beide Wörter sind in verwandten Wortbildungen bezeugt, und zwar einerseits in fem. *ō-/n*-Stamm as. *lōgna* ‘Flamme’, afr. *lōga*, und andererseits in afr. *kere*, mnl. *co(i)re*, ae. *cyre* und ahd. *c(h)uri* ‘Wahl’.¹²⁶ Bei *kusjam* handelt es sich entweder um eine spezielle Flexionsform oder aber um ein ursprünglich *i*-stämmiges Adjektiv,¹²⁷ kaum um eine primäre, schwundstufige *ja*-Ableitung, von denen es sehr wenige gibt. Der Ansatz eines *jan*-stämmigen D. Pl., Grundlage vor allem der agentivischen Deutungen, wäre nur im Gotischen plausibel und ist daher unwahrscheinlich. In Frage kommt allenfalls eine maskuline Entsprechung zum Hinterglied von anord. *valkyrja* (**kuzjōn-* ‘Wählerin der Toten?’), das womöglich nur Kompositionsvariante zu einem starken Simplex **kuzjō* oder aber mit *n* substantiviertes agentivisches Adjektiv **kuzjan-* ← nwgerm. **kuzja-* ist (reguläre Fortsetzung von urgerm. **kuzi-*).

Wie schon gesagt, enthält der Text zwei verschiedene *s*-Zeichen, nämlich ein traditionelles dreizweiges *s* (⟨⟩), allerdings in linksläufiger Ausrichtung, das die volle Zeilenhöhe einnimmt, und ein grundsätzlich ähnliches Zeichen, ebenfalls mit linksläufiger Ausrichtung, das aber mit zwei Parallelstrichen statt einem einzigen geritzt ist und lediglich die halbe Zeilenhöhe einnimmt. Diese Verteilung kann unbedeutend sein, sie könnte aber auch eine bestimmte Funktion haben. Sie findet ihre Entsprechung beim ebenfalls doppelt gestrichelten ⟨V⟩-Zeichen. Leider kommt im Text keine traditionelle *u*-Rune (⟨\⟩) vor, die etwaige Verwendungsparallelen beim häufigeren ⟨V⟩-Zeichen erhellen könnte. Doch hat Mees eine plausible Lösung vorgestellt.¹²⁸ Er setzt für das Hinterglied des Kompositums eine ae. *þēow* (< **þewaz*) vergleichbare Form *þiuwas* (> *þywas*) an, in welcher ⟨V⟩ den nordseegermanischen Gleitlautdiphthong *iu* bezeichnet. Dieser Laut hätte sozusagen den Anstoß für die Verwendung eines neuen Zeichens gegeben, das sowohl für *iu* als auch für *u* verwendet worden wäre.

Zurück zur Verteilung der *s*-Zeichen. Für einen A. Pl. in *loguns* wäre eigentlich stimmhaftes *z* und daher die Besenrune zu erwarten, ebenso für einen konsonantischen G. Sg. Entweder ist also die graphematische Distinktion zwischen der *s*- und der *z*-Rune verloren gegangen oder aber die phonologische Opposition zwischen stimmhaftem und stimmlosem *s* neutralisiert worden. Eine Auslautverhärtung kennt bereits das Altniederländische,¹²⁹ es ist jedoch fraglich, ob sie so weit in die Vergangenheit zurück reicht. Falls die Sprache von Bergakker aber die Auslautverhärtung kannte, spricht auch nichts dagegen, *þ(i)uwas* als N. Sg. und somit als Subjekt zu betrachten. Das Rätsel des Lautwerts der doppelstrichigen *s*-Rune bleibt aber trotzdem bestehen, denn wenn sich der Vergleich von *kusjam* mit afr. *kere*, mnl. *co(i)re* < **kuzi-* oder auch anord. *valkyrja* bestätigt, müsste dies Zeichen stimmhaftes *z* als Lautwert haben. Spätestens hier fehlt die Besenrune. Sollte das neue *s*-Zeichen dafür eingetreten sein, dann wird das einfache ⟨s⟩ in *loguns* erklärungsbedürftig. Ob das einen anderen Lautwert wiedergibt als das doppelte in *þ(i)uwas* und *kusjam*, ist schwer zu sagen. Die Möglichkeit einer markierten Lautform besteht nur insofern, als dieses *s* im absoluten Satzauslaut steht, also dort, wo kein Satzsandhi

125) Looijenga 2003a, 319 verweist auf an. *kesja* ‘Wurfspeer’, dessen *e* aber etymologisch unklar ist.

126) Tiefenbach 2010, 248; Boutkan & Siebinga 2005, 213.

127) Meid 1969, 66f.

128) Mees 2002.

129) Quak & van der Horst 2002, 33.

eintrat und daher eine spezielle Pausaform denkbar ist. Alternativ müsste die Wahl des neuen s-Zeichens über das Bedürfnis obsiegen haben, phonologische Distinktionen auszudrücken.

5 Die Niederlande um 400: Schmelztiegel und Innovationszentrum

Die phonologische Analyse der Sprache von Bergakker ist alles in allem komplexer als bei den anderen frühen Inschriften. Doch auch die Zeichenformen, insbesondere die Gravur mit zwei parallelen Strichen, sind nicht einfach zu klären. Lässt sich die Frage „Warum“ (hat man neue Runen gebraucht) noch mit einem eventuellen Bedarf an Distinktion beantworten, wird es mit den Fragen „Wie“ (kamen die Zeichenformen zustande) oder „Woher“ (hat man sie genommen) deutlich schwieriger.

Für das ⟨V⟩ gibt es nach meiner Kenntnis innerhalb der Runenüberlieferung keine Parallelen. In Mertingen bilden zwei ähnliche ⟨V⟩ ein b-ähnliches Zeichen, das aber offenkundig ornamentalen Wert hat und vom Rest der Inschrift losgelöst ist. Zwar konnte eine vertikale Spiegelung des runischen ⟨\⟩ zu einem ⟨V⟩-artigen Zeichen führen.¹³⁰ Doch erklärt das nicht die Hervorhebung durch die doppelt gravierte Linie, die einem bewussten Anklang an das Kapitalis-⟨V⟩ lateinischer Inschriften oder zumindest dessen katalytischem Einfluss zu entspringen scheint.

Allerdings hat eine solche Interferenz im Niederrheingebiet Tradition. Hier führt das Nebeneinander der Kulturen und Sprachen gerade auch in der lateinischen Epigraphik zu neuen Zeichen und Zeichenformen, besonders ausgeprägt, aber nicht nur, in den Matroneninschriften. Neben dem ganzen pittoresken Reichtum an Ligaturen und anderen Kombinationszeichen, der diejenige der Runeninschriften übersteigt, konzentrieren sich hier auch an die speziellen sprachlichen Bedingungen der Region angepasste Sonderzeichen wie Θ oder Ð und – neben anderen halbierten Buchstaben – vor allem das „halbe H“ ⟨F⟩ (mit dem übrigens Rune Nr. 3 von Bergakker eine gewisse Ähnlichkeit hat). Diese Auseinandersetzung mit Schrift und ihren sprachspezifischen Lautwerten setzt sich noch in der Merowingerzeit fort. Gregor von Tours zufolge initiierte Chilperich eine Schriftreform, die die Schaffung neuer und die Umnutzung überflüssiger Zeichen im lateinischen Alphabet zum Ziel hatte. Genauer gesagt handelte es sich um vier Zeichen, von denen eines, nämlich das für *w*, dem Futhark entnommen zu sein scheint.¹³¹ Wir befinden uns hier in dem zeitlichen Rahmen, in welchem auch die Inschrift von Borgharen entstand; die Runen waren im fränkischen Kernbereich offensichtlich noch in Gebrauch und breiteten sich im 6. Jahrhundert womöglich von hier nach Südosten aus. Dass das friesische und das bairisch-alamannische Gebiet in dieser Zeit so viel mehr Runeninschriften aufweisen als das fränkische Zentrum, erklärt sich genau mit der Herrschaftsfunktion der Schrift: Die lateinische Schrift erfüllte universale, die Runenschrift lokale Ansprüche.

Wenn Chilperichs Schriftreform eine Art vorläufigen Endpunkt in der Adaption und Transformation lateinischer Schriftlichkeit darstellt, symbolisiert Bergakker so etwas wie den Beginn oder wenigstens einen Wendepunkt. Chilperich integrierte fremde, teils runische Zeichen in eine lateinische Schriftbasis. In Bergakker wurde eine runische Schriftbasis mit Elementen lateinischer Schriftlichkeit erweitert. Dazu ist es sinnvoll, sich den Zeitpunkt in Erinnerung zu rufen. Am Ende des 4. Jahrhunderts scheint das Verhältnis zwischen den Franken und Rom berechenbarer geworden zu sein. Aus den einstigen Reichsfeinden wurden Förderaten und auf römischem Boden angesiedelte Grenzsoldaten, die damit auch provinzialrömische Traditionen und Verantwortung übernahmen. Ein wichtiger Umschwung muss um 406 geschehen sein, als die Franken sich mehr oder weniger allein gegen die aus Osten kom-

130) Quak 2010, 152.

131) Küster 2006, 334ff.

menden Invasoren stellten und dabei nicht mehr die römische, sondern ihre eigenen Grenzen verteidigten. Der Bruch im kulturellen wie auch ethnischen Selbstverständnis findet seinen Ausdruck auf unterschiedlichen Ebenen:

- 1) Der Name der Friesen etabliert sich nach längerer Überlieferungslücke in neuer Form für neue Gruppen. Die Erwähnung von *Eutii* (Jüten) im friesischen Gebiet gibt einen Fingerzeig auf die möglichen Auslöser dieses Namenwechsels.
- 2) Der Name *Franci*, zunächst eine Art „Wikinger“-Bezeichnung, etabliert sich als Zentral- und Herrschaftsname, während ältere Namen wie etwa *Chamavi* oder *Chauci* zurückgedrängt werden.
- 3) Vielleicht (aber mit geringerem Wahrscheinlichkeitsgrad) knüpft ein Teil der Franken unter dem Namen *Hugones* an die Chauken an, allerdings nicht ohne in der formalen Umgestaltung auch einen Traditionsbruch zu markieren.

Auch die Inschrift von Bergakker dokumentiert den Bruch mit (vermutlich aus Jütland stammenden) runischen Traditionen und wird damit zum Ausdruck einer neu entstehenden Kultur, die bewusst zwei Schrifttraditionen verschmilzt. Die Niederlande der Spätantike werden im Konflikt zwischen Römern und Barbaren in besonderem Maß zum Schmelztiegel und Zentrum für Innovationen. Dieser Zustand führt im 5. Jahrhundert zur Auseinandersetzung der Germanen mit der lateinischen Schrift, für welche die Runeninschrift von Bergakker ein frühes Zeugnis ist. Die lateinische Schrift setzt sich am Ende als offizielles Medium durch. Der Runenschrift geht dadurch ein Teil ihres repräsentativen Charakters verloren; sie behält diesen Charakter dagegen im lokalen Rahmen und entfernt sich damit wieder von der Sphäre lateinischer Schriftlichkeit. Die Adaptionstendenzen hören auf und durch den nach wie vor bestehenden Zuzug nördlicher, vor allem jütischer Gruppen wird das ältere Futhark revitalisiert. Brakteat A von Hitsum könnte ein Beleg hierfür sein. Im Lauf des 6. Jahrhunderts wurde mit der zunehmenden merowingischen Macht auch diese Entwicklung abgebrochen. Die Runenschrift verlagerte sich in die erweiterte Peripherie, wozu vor allem das alemannisch-bairische Gebiet gehört; Borgharen dokumentiert diesen Weg sozusagen nachträglich. In der selben Zeit baute auch Friesland, die nördliche Peripherie, die Runenschrift aus. Hier waren jedoch nicht oder zumindest abnehmend, Impulse aus dem fränkischen Gebiet verantwortlich; vielmehr bildete sich durch die anglofriesischen Kontakte eine neue Innovationszone. Es ist kaum ein Zufall, dass die Schriftlichkeit sich am Grad der sprachlichen Durchlässigkeit orientiert, denn bei allem repräsentativen Charakter epigraphischer Schriftlichkeit handelt es sich doch im Wesentlichen um den Ausdruck von Sprache.

6 Quellen

Ammianus Marcellinus: Herrmann IV, 10-130.

Ambrosius: Herrmann IV, 130-136.

Aurelius Victor: Herrmann III, 408-418.

Ausonius: Herrmann III, 476-483.

Beda Venerabilis: Spitzbart 1997.

Claudianus: Herrmann IV, 164-188.

Dioskurides: Wellmann 1906.

Epistolae Merovingicae Aevi: MHG Epp. 3.

Eutropius: Herrmann III, 466-476.
 Gregor von Tours: MGH SS rer. Merov. 1,1.
 Libanios: Herrmann III, 434-462.
 Iulianos: Herrmann III, 418-430.
 Orosius: Herrmann IV, 262-294.
 Panegyrici Latini: Herrmann III, 370-386; 388-398; 430-434. IV, 130.
 Plinius: Herrmann I, 322-356.
 Ptolemaios: Herrmann III, 210-238.
 Salvianus: Herrmann IV, 308-324.
 Strabo: Herrmann I, 212-242.
 Tabula Peutingeriana: Herrmann IV, 600-603
 Tacitus, Germania: Herrmann II
 Tacitus, Historiae: Herrmann III, 10-94
 Tacitus, Annales: Herrmann III, 94-160
 Velleius Paterculus: Herrmann I, 264-288.
 Venantius Fortunatus: MGH Auct. ant. 4,1
 Zosimos: Herrmann IV, 382-410.

7 Sekundärliteratur

Bammesberger 1986: Alfred Bammesberger, „Zur Polysemie bei ahd. fuora“, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 99: 308-309
 Bammesberger & Waxenberger 1999: Alfred Bammesberger & Gabriele Waxenberger, *Pforzen und Bergakker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften*. Göttingen.
 Boutkan & Siebinga 2005: Dirk Boutkan & Sjoerd Michiel Siebinga, *Old Frisian Etymological Dictionary*, Leiden.
 Bremmer 2009: Rolf Bremmer, *An Introduction to Old Frisian. History, Grammar, Reader, Glossary*, Amsterdam.
 Capelle et. al. 2004: Torsten Capelle & Matthias Springer & Heinrich Tiefenbach, „Sachsen“, in: *RGA* 26: 24-53.
 Casaretto 2004: Antje Casaretto, *Nominale Wortbildung der gotischen Sprache. Die Derivation der Substantive*, Heidelberg.
 Castritius 2009: Helmut Castritius, „Überlegungen zu Herkunft und Ethnogenese der Franken“, in: *RGA-E* 70: 217-224.
 Cotman & Taeldeman 2003: Frédéric Cotman & J. Taeldeman, „*hebban olla uogala* revisited“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 57: 221-232
 Dalberg 1997: Vibeke Dalberg, „Zum fragwürdigen proprialen Status der Ethnonyme“, in: *Wort und*

Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt. Festschrift Ernst Eichler, ed Karl-Heinz Hengst et al., Köln: 35–47.

De Boone 1954: W. J. de Boone, *De Franken. Van hun eerste optreden tot de dood van Childerik*, Amsterdam.

De Grauwe 2003: Luc de Grauwe, „Westfrankisch: bestaat dat? Over Westfrankisch en Oudnederlands in het out-*theodiske* veriëteitencontinuüm“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 57: 93-112.

De Grauwe 2004: Luc de Grauwe, „Zijn olla vogala Vlaams, of zit de Nederlandse filologie met een koekoeksei in (haar) nest(en)?“, in: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 120: 44-56.

De Vries 1962: Jan de Vries, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. Leiden.

Dijkman 2003: Wim Dijkman, „The Merovingian cemetery of Borgharen (Maastricht) an an early Frank named BOBO“, in: Taayke et. al. 2003: 212-230.

Grahn-Hoek 2005: Heike Grahn-Hoek, „Salii-Franci ipsi-(Gentes) qui et franci. Zur Ethnogenese der Franken und den Anfängen der fränkischen Südwestbewegung bis zum Ende des 4. Jahrhunderts“, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 69: 1-69.

Groenewoudt, B. J. (2003), Wir nennen sie Franken und sie lebten nördlich des Rheins, 2.-5. Jh.: some questions, in: Taayke et. al. 2003: 14-17.

Grünzweig 2004: Friedrich E. Grünzweig, *Runeninschriften auf Waffen. Inschriften vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis ins Hochmittelalter*, Wien.

Hachmann et. al. 1962: Rolf Hachmann & Georg Kossack & Hans Kuhn, *Völker zwischen Germanen und Kelten. Schriftquellen, Bodenfunde und Namengut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschlands um Christi Geburt*, Neumünster.

Hilchenbach 2009: Kai Peter Hilchenbach, *Das vierte Buch der Historien von Gregor von Tours. Edition mit sprachwissenschaftlich-textkritischem und historischem Kommentar. Teil 1 und 2*, Bern.

Kahrstedt 1935: Ulrich Kahrstedt, „Nachwort zur Frage vom Ursprung der Sachsen“, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 9: 84-85.

Klein 2003: Thomas Klein, „Althochdeutsch und Altniederländisch“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 57: 19-60.

Krogh 1996: Steffen Krogh, *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen.

Kroonen 2011: Gus Kroonen, *The Proto-Germanic n-stems. A study in diachronic morphophonology*, Leiden.

Küster 2006: Marc W. Küster, *Geordnetes Weltbild. Die Tradition des alphabetischen Sortierens von der Keilschrift bis zur EDV*, Tübingen.

Lange 2003: Klaus-Peter Lange, „Zur Frühgeschichte des Niederländischen (mit Blick auf das Friesische und Kentische)“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 125: 431-459.

Lebecq 1997: Stéphane Lebecq, „Franken und Friesen“, in: *Die Franken, Bd. I. Katalog der Ausstellung im Reiss-Museum Mannheim 8. September 1996 bis 6. Januar 1997*, 2. Auflage, Mainz: 338-340.

- Looijenga 1996: Tineke Looijenga, „Checklist Frisian Runic Inscriptions“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 45: 91-108.
- Looijenga 2003a: Tineke Looijenga, *Texts and contexts of the oldest Runic inscriptions*, Leiden.
- Looijenga 2003b: Tineke Looijenga, „Two runic finds from the Netherlands - both with a Frankish connection“, in: Taayke et. al. 2003: 231-240.
- Louwen 2009: Kenny Louwen, „Zur Lesart und Hybridität der Altniederländischen Federprobe“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 65: 61-86
- Malitz & Reichert 2003: Jürgen Malitz & Hermann Reichert, „Poseidonios“, in: *RGA* 23: 301-303.
- Mees 2002: Bernard Mees, „The Bergakker Inscription and the Beginnings of Dutch“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 56, 23-26.
- Meid 1969: Wolfgang Meid, *Germanische Sprachwissenschaft, Bd. III. Wortbildung*, Berlin.
- MGH: Monumenta Germaniae Historica, offizielles Abkürzungssystem (www.mgh.de/dmgh/linking/kuerzel).
- Mottausch 2011: Karl-Heinz Mottausch, *Der Nominalakzent im Frühurgermanischen. Konstanten und Neuerungen*, Hamburg.
- Much 1967: Rudolph Much, *Die Germania des Tacitus*. 3. Auflage, Heidelberg.
- Nedoma 2004: Robert Nedoma, *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften*, Heidelberg.
- Neumann 1994: Günter Neumann, „Eutii, Eucii“, in: *RGA* 8: 19-20.
- Nielsen 2000: Hans Frede Nielsen, *The early runic language of Scandinavia*, Heidelberg.
- Nielsen 2001: Hans Frede Nielsen, „Frisian and the Grouping of the Older Germanic Languages“, in: *Handbuch des Friesischen*, eds. Munske et. al., Tübingen: 512-523.
- Page 1996: R. I. Page, „On the Baffling Nature of Frisian Runes“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 45: 131-150.
- Perridon 2011: Harry Perridon, „Long ū in Germanic“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 67: 211-223.
- Pijnenburg 2003: Willy J. J. Pijnenburg, „Das altniederländische Wörterbuch“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 57: 5-18.
- Quak 1999: Arend Quak, „Zu den Runenformen der Inschrift von Bergakker“, in: Bammesberger & Waxenberger 1999: 174-179.
- Quak 2010: Arend Quak, „Zum Verhältnis der altfriesischen Runeninschriften zu den anderen Traditionen“, in: *Zentrale Probleme bei der Erforschung der älteren Runen*, eds. John Ole Askedal et. al., Oslo: 151-162.
- Quak & van der Horst 2002: Arend Quak & J. M. van der Horst, *Inleiding Oudnederlands*, Leuven.
- Reichert 1987: Hermann Reichert, *Lexikon der altgermanischen Namen. I: Text*. Wien.
- RGA: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 2. vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage, eds. Heinrich Beck et. al., Berlin.
- RGA-E: *Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, eds. Heinrich Beck et. al., Berlin.

- Rix 2001: Helmut Rix, *Lexikon der indogermanischen Verben*, 2. Auflage, Wiesbaden.
- Roseman 1994: C. Horst Roseman, *Pytheas of Massilia. On the Ocean. Text, Translation and Commentary*, Chicago.
- Rübekeil 2002: Ludwig Rübekeil, *Diachrone Studien zur Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen*, Wien.
- Rübekeil 2004: Ludwig Rübekeil, „Stammes- und Völkernamen“, in: *Namenarten und ihre Erforschung, Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*, eds. Andrea Brendler & Silvio Brendler, Hamburg: 621-649.
- Rübekeil & Springer 2006: Ludwig Rübekeil & Matthias Springer, „Völker und Stammesnamen“, in: *RGA 32*: 487-506.
- Samuels 1971: Michael L. Samuels, „Kent and the Low Countries. Some linguistic evidence“, in: *Edinburgh Studies in English and Scots. A Collection of Essays Dedicated to O. K. Schram (1900-1968)*, eds. A. J. Aitken et. al., London: 3-19.
- Schaffner 2001: Stefan Schaffner, *Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich*, Innsbruck.
- Schmidt et. al. 2011: Christoph G. Schmidt & Robert Nedoma & Klaus Düwel, „Die Runeninschrift auf dem Kamm von Frienstedt, Stadt Erfurt“, in: *Die Sprache* 49: 123-186.
- Seebold 1996: Elmar Seebold, „Wie friesisch ist der Brakteat von Wurt Hitsum?“, in: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 45: 181-198.
- Seebold 2000: Elmar Seebold, „Wann und wo sind die Franken vom Himmel gefallen“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 122: 40-56.
- Seebold 2003: „Die Herkunft der Franken, Friesen und Sachsen“, in: Taayke et. al. 2003: 24-34.
- Sitzmann & Grünzweig 2008: Alexander Sitzmann & Friedrich E. Grünzweig, *Die altgermanischen Ethnonyme. Ein Handbuch zu ihrer Etymologie*, Wien.
- Spitzbart 1997: Günther Spitzbart, *Beda der Ehrwürdige. Kirchengeschichte des Englischen Volkes*, 2. Auflage, Darmstadt.
- Springer 1997: Matthias Springer, *Gab es ein Volk der Salier?*, in: *RGA-E 16*: 58-83.
- Springer 2005: Matthias Springer, „Die angeblich und die tatsächlich frühesten Nennungen des Namens der Sachsen“, in: *Studien zur Sachsenforschung* 15: 437-455.
- Stengers 1959: Jean Stengers, *La formation de la frontiere linguistique en Belgique ou de la legitimité de l'hypothese historique*, Brüssel.
- Stotz 1996: Peter Stotz, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. Bd. I: Lautlehre*, München.
- Taayke et. al. 2003: Ernst Taayke, *Essays on the Early Franks*, Groningen.
- Tiefenbach 2010: Heinrich Tiefenbach, *Altsächsisches Handwörterbuch*, Berlin.
- Udolph & Wirz 1999: Jürgen Udolph & Anna Wirz, „Hamaland“, in: *RGA 13*: 469-472.
- Van Es & Verwers 2002: Willem A. van Es & Willem J. H. Verwers, „Aufstieg, Blüte und Niedergang der frühmittelalterlichen Handelsmetropole Dorestad“, in: *Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa*, eds. Klaus Brandt et. al. Neumünster: 281-301.

- Vickrey 2009: John F. Vickrey, *Beowulf and the Illusion of History*, Cranbury.
- Wagner 1977: Norbert Wagner, „Zur Herkunft der Franken aus Pannonien“, in: *Frühmittelalterstudien* 11: 218-228.
- Wagner 1989: Norbert Wagner, „Der Stammesname der Salier und die westgermanische Konsonantengemination“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 118: 35-42.
- Wellmann 1906: *Pedanii Dioscuridis Anazarbei de materia medica, Bd. I-III*, ed. Max Wellmann, Berlin.
- Wenskus 1961: Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln.
- Wenskus 1994: *Der 'hunnische' Siegfried. Fragen eines Historikers an den Germanisten*, in: RGA-E 11: 686-721.
- Will 1983: Wolfgang Will, „Zu Velleius II.105.1“, in: *Rheinisches Museum* 126: 189-190.
- Zöllner 1970: Erich Zöllner, *Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts*, München.